
SIGILLUM COLLEGII COLUMBIÆ NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN

Schriften
des
Deutschen Vereins für internationale Doppelwährung.
Heft 9.

Das Wesen des Geldes

von

Emile de Laveleye,
ord. Professor der Nationalökonomie zu Lüttich.

Uebersetzt
von
Otto von Bar.

Berlin 1883.
Walther & Apolant,
Markgrafenstr. 60.

Schriften
des
Deutschen Vereins für internationale Doppelwährung.

Heft 9.

Das Wesen des Geldes

von

Emile de Laveleye,
ord. Professor der Nationalökonomie zu Lüttich.

Uebersetzt
von
Otto von Bar.

Berlin 1883.
Walther & Apolant,
Markgrafenstr. 60.

Es giebt wohl kaum eine Frage, welche von hervorragenderen Schriftstellern behandelt wäre als die Geldfrage, und nichts destoweniger giebt es keine, in der so große Meinungsverschiedenheiten bestehen. Ich hoffe, man wird mich nicht der Ueberhebung beschuldigen, wenn ich darzulegen versuche, daß mehrere der vom tonangebenden Publikum als offenbare Wahrheiten und Grundsätze aus den Händen der deductiven Schule der Nationalökonomie angenommene Principien in Wirklichkeit nichts sind als handgreifliche Irrthümer, welche im Widerspruche mit den täglich beobachteten Thatsachen sich befinden. Ich werde einzelne dieser Grundsätze, wie sie von Schriftstellern auseinandergesetzt sind, die eine wohlverdiente Autorität genießen und die am besten die allgemein angenommenen Ideen zum Ausdruck gebracht haben, einer näheren Prüfung unterziehen.

Der erste Punkt, der beleuchtet werden muß, ist dieser: besteht ein Vortheil darin, mehr oder weniger Geld, oder um sich besser auszudrücken, Geldmetall zu besitzen? Das „Mercantilsystem" glaubte, wie bekannt, daß der hervorragendste Reichthum eines Volkes in seinen Edelmetallmassen bestehe. Nach Ansicht der Merkantilisten mußte man sich daher anstrengen, die Menge der Edelmetalle zu vermehren und zu dem Zwecke sich eine günstige Handelsbilanz verschaffen, indem man den Export von Waaren belebte und den Import einschränkte, um auf diese Weise das Ausland zu zwingen, die Differenz der Handelsbilanz in Edelmetallen zu bezahlen.

Diese Ideen wurden schon früh in England bekämpft. So behauptet schon ums Jahr 1682 Petty, daß die Ausfuhr des Geldes

vortheilhaft wäre, sobald dieselbe dem Inlande eine Waare verschaffe, die einen höheren Werth habe als die ins Ausland verschickten Metalle. (Quantulumcunque concerning money.) Worth behauptet im Jahre 1691, es sei nur Verlust zu holen, wenn man sein Vermögen in Form von Geld besitze, denn dasselbe sei an sich unproductiv. Ein Staat brauche sich um seinen Vorrath an Gold und Silber nicht zu beunruhigen. Ein reiches Land würde niemals daran Mangel haben. (Discourse upon trade, 11—17.) Berkeley stellt den Satz auf, es gäbe gar keinen größeren Irrthum als den Reichthum eines Staates nach der Menge seines Goldes und seines Silbers zu messen. (Querist, 1735.) Quesney will beweisen, daß es möglich sei, daß fortdauernd der Export den Import übersteige, denn, sagt er, „jeder Ankauf ist Verkauf und Verkauf ist Ankauf.“ (Dialogues sur le commerce.) Endlich zertrümmert Adam Smith bis auf den Grund die Doctrin der Merkantilisten und formulirt die Ideen welche noch heute im Umlauf sind. J. B. Say betrachtet sogar die Ausfuhr des Geldes als vortheilhafter im Vergleich mit der Ausfuhr aller anderen Artikel, denn, sagt er, das Geld nützt nur durch seinen Werth und der Werth desjenigen, welches im Lande bleibt, steigt in dem Maaße, als Geld exportirt wird.

Ich will nun zunächst die Lehre über die Functionen des Geldes vortragen, wie sie in den Schriften der classischen, sowohl englischen wie französischen Schriftsteller: Jevons, Bonamy Price, Michel Chevalier und Paul Leroy-Beaulien vorgetragen wird:

— Das Geld ist den civilisirten Völkern unerläßlich, denn es dient als Tauschmittel und allgemeines Werthmaaß. Aber es ist unnütz, mehr davon anzuhäufen, als zu diesem Zwecke nöthig ist. Das Geld ist eine Waare wie jede andere, man erhält dasselbe nur, wenn man eine andere Waare von gleichem Werthe hingiebt. In diesem Austausche bereichert sich derjenige der das Edelmetall empfängt, nicht mehr als derjenige, der die Waare bekommt. Es ist daher absurd zu glauben, daß eine Nation gewinnt, wenn ihr die sogenannte Handelsbilanz günstig ist, d. h. wenn sie mehr exportirt, so daß das Ausland durch Zusendung von Edelmetallen bezahlen muß. Das Geld verschafft dem Besitzer keinerlei Annehmlichkeit, außer in dem Augenblicke, wo er sich von demselben trennt, um einen Gegenstand zu kaufen, den er gebrauchen kann. Das Geld ist ein Werkzeug, eine Maschine, wie ein Schiff, wie ein Wagen. Es ist ein Mittel, nicht ein Zweck: es überträgt den Besitz und das Eigenthumsrecht der Objecte, wie ein Fuhrwerk Ballen transportirt. Niemand wird daran denken, Wagen in seinen Remisen anzuhäufen, aus keinem anderen Grunde als die Genugthuung zu haben, sie zu besitzen. Woher kommt es nun, daß man sich freut, die Barren aus Californien ankommen zu sehen? Sie

haben den Reichthum Englands nicht um ein einziges Pfund Sterling vermehrt, denn es hat sie gekauft mit seinen Producten, Werth gegen Werth. Würden die Landwirthe vielleicht Freudenschreie ausstoßen, wenn man ihnen anzeigte, daß man eine ganze Landung von Pflügen gelandet hätte?

In einem gegebenen Zeitpunkte bedarf ein Land einer bestimmten Menge Geldes um seine Austausche abzuwickeln. Alles, was diese Menge übersteigt, ist unnütz und sogar lästig, denn das Geld zehrt seine Zinsen auf, sobald es unthätig ist. Uebrigens muß man bemerken, daß je mehr ein Land wirthschaftlich vorgeschritten ist, desto weniger Edelmetalle bedarf es. Kein Land hat weniger davon im Verhältniß zu der Bedeutung seiner Handelsgeschäfte als England. Die weniger civilisirten Völker haben im Gegentheil viel, zunächst weil sie es in Schätzen ansammeln und dann, weil man dort nur gegen baares Geld verkauft.

Aber kann ein Land nicht in Folge eines Mangels an Geld, welcher seine wirthschaftliche Thätigkeit verminderte, leiden? Keineswegs: mit dem Gelde verhält es sich nicht wie mit den anderen, zur Production nothwendigen Instrumenten. Hätte man weniger Pflüge, so würde ein Theil der Aecker nicht bearbeitet, die Ernte würde geringer und das Wohlergehen des Volkes würde sich vermindern. Hätte man weniger umlaufende Münze, so würde davon kein Rückgang in der Production der Consumartikel die Folge sein. Die Austausche würden wie vorher stattfinden, sei es, weil man sich mehr des Credits bedienen würde, sei es, daß das im Lande gebliebene Geld einen höheren Werth erlangen und so die Eigenthumsübertragung einer größeren Menge von Gegenständen bewerkstelligen würde. Das Heruntergehen des Werthes einer Waare, zum Beispiel des Thee's, vermehrt das Wohlbefinden, denn man kann dann mehr consumiren. Das Sinken des Geldwerthes, welches aus dem reichlichen Vorkommen desselben folgen würde, brächte dagegen nur Unzuträglichkeiten mit sich. Der billige Preis der Edelmetalle hätte nur die einzige Folge, daß man ein größeres Quantum davon liefern müßte. Das würde das Geld unbequemer machen und würde dazu führen, dasselbe durch Banknoten oder Checks zu ersetzen. Wenn man in einem Jahre mit schlechter Ernte das Geld auswandern sieht, so beunruhigt man sich. Aber man befindet sich dabei in großem Irrthum. Dieses Geld bringt uns gerade durch seinen Austausch dasjenige, womit wir unsere Arbeiter ernähren können. Weit entfernt, darin eine Calamität zu erblicken, muß man sich darüber freuen. Man bildet sich ein, daß der Abfluß des Geldes eine Seltenheit und damit eine „Vertheuerung“ zur Folge haben würde, aus der dann mit Nothwendigkeit ein Heruntergehen der Preise entstände. Vergebliche Furcht! Die Macht und der Werth des Geldes sind

fast in allen civilisirten Ländern gleich; das Heruntergehen der Preise würde das Geld bald zurückdrängen und damit würde sich die alte Preishöhe bald wiederherstellen.

Die Sprache unserer Kaufleute, unserer Banquiers und unserer Finanzblätter ist noch immer krank am merkantilistischen Irrthume. Sie sprechen unaufhörlich von der „günstigen oder ungünstigen Handelsbilanz." Man sollte sagen, Adam Smith hätte ganz vergeblich geschrieben; man folgt mit aufmerksamer und oft unruhiger Miene den Bewegungen des Geldes als wenn dasselbe der Reichthum par excellence wäre. Exportiren wir viel Eisen oder Kohlen, so freut man sich; exportiren wir viel Geld, so ist man betrübt. Woher stammt dieser Unterschied in der Beurtheilung? Ist das Geld nicht eine Waare gerade wie das Eisen oder die Kohle? Diejenigen, welche diese absurden Ansichten verbreiten, verdienten wie Midas, im Golde, von dem sie so thörichter Weise viel haben wollen, begraben zu werden. Man braucht sich nicht um die Bewegungen des Geldes zu beunruhigen. Es wird sich ganz natürlich unter den verschiedenen Ländern gemäß ihrer relativen Bedürfnisse vertheilen.

Das ist, wie ich glaube, die genaue Zusammenstellung der auf die Bedeutung des Geldes bezüglichen Lehren der Oekonomisten, welche in dieser Materie des größten Ansehens genießen. Aber trotzdem besteht ein vollständiger Widerspruch zwischen diesen Dogmen der speculativen Nationalökomie und der Sprache aller praktischen Schriftsteller, welche das Bulletin des Geldmarktes in Frankreich, Deutschland und besonders in England redigiren.*) In ihren täglichen Berichten folgen dieselben mit gespanntester Aufmerksamkeit den Bewegungen der Edelmetalle. Sobald das Gold ins Ausland abfließt, erheben dieselben den Alarmruf. Wenn dann hinwiederum das Edellmetall zurückströmt, sehen sie alles im rosigen Lichte und sie verkündigen das Herannahen der Tage der Prosperität. Um diesen befremdlichen Widerspruch der Ansichten zu sehen, braucht man nur den Economiste français in Frankreich, den Economist, den Bullionist oder den Finanzbericht der Times in England seit einem oder zwei Monaten zu lesen. Wer hat Unrecht, wer hat Recht? Die Nationalökonomen haben in abstracto nicht Unrecht, aber die Redacteure der Finanzberichte haben noch mehr Recht als sie, denn sie fassen das wirthschaftliche Leben in seiner Wirklichkeit an. Kann man glauben, daß die Kaufleute, die Banquiers und die Finanzschriftsteller, die aus nächster Nähe die täglichen Bewegungen des Marktes beobachten, verrannt in die Sophismen des Merkantilismus, nichts von den Erscheinungen, die sich vor ihren Augen abspielen, verständen?

*) Diesem Widerspruch begegnet man fast in jeder Nummer der meisten liberalen Zeitungen in Deutschland, wenn man den redactionellen Theil mit den Börsenberichten vergleicht. Der Uebersetzer.

Ist es auf der andern Seite möglich, daß die hervorragendsten Nationalökonomen sich so vollständig bezüglich dieses Gegenstandes geirrt hätten? Weder die eine noch die andere Hypothese ist zulässig. Der Widerspruch kommt daher, daß die Frage unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten in's Auge gefaßt wird, im Zustande des Gleichgewichts, dem „statischen," von den Oekonomisten, im Zustande der Bewegung, dem „dynamischen," durch die Financiers, indem die Erscheinungen in einem gegebenen Augenblicke und im Zustande der Ruhe durch die ersteren, dagegen in ihrer Entwickelung und in der Bewegung durch die letzteren beobachtet werden. Doch wir wollen dieses näher erläutern.

Abstract betrachtet, ist es vollständig richtig zu sagen, wie die Oekonomisten thun, daß die Masse der Edelmetalle, die ein Land besitzt, eine vollständig gleichgültige Sache ist. So könnte Frankreich alle seine Austausche ebenso gut mit zwei Milliarden oder gar mit einer Milliarde Francs als mit sieben bis acht Milliarden, die es heute verwendet, bewerkstelligen, denn nach Say's Beobachtungen würde der Werth des Geldes im Verhältniß zu den Waaren in dem Maaße steigen, als die Menge abnähme d. h. alle nach Geld berechneten Preise würden in dem Verhältniß abnehmen, in dem dieses rarer würde. Wenn ich nur einen Franc statt zweier hätte, so würde ich dadurch nicht leiden, denn mit diesem einen Franc würde ich mir ebenso viele Gegenstände wie früher mit zweien verschaffen können. Man verdopple, verdreifache in einem Lande die Menge der Edelmetalle und es wird dadurch nicht reicher. Die Menge der nützlichen Gegenstände, welche das wahre Wohlbefinden bedingen, wird dasselbe geblieben sein; nur wird jeder dieser Gegenstände in Geld einen doppelten oder dreifachen Werth besitzen. Dieses alles ist klar und bis hierher kann man der Analyse der Oekonomisten keinen Vorwurf machen; aber von dem Augenblicke an, daß man diese Abstraction in die Wirklichkeit überträgt, werden sie vollständig von den Thatsachen, welche die Financiers, die man des „Merkantilismus" beschuldigt, täglich constatiren, Lügen gestraft. Das wollen wir deutlich zu machen suchen.

In der Welt der Wirklichkeit sind alle auf kurze oder lange Termine abgeschlossene Contracte, die von den Banken gemachten Vorschüsse, der Discontosatz, alle Arten der Geschäftsregulirung auf feste Preise gestellt, und diese Preise sind durch die Menge der Austauschmittel sowohl durch die aus Metall geprägten als auch durch das Creditgeld bestimmt. Aber da der Umlauf der Creditinstrumente sich je nach der metallischen Basis, auf der er beruht, erweitert oder zusammenzieht, so folgt daraus, daß die Preise im Verhältniß zu der Menge des wirklichen Geldes stehen. Wenn diese Geldmenge und die dadurch bestimmten Preise zunehmen oder abnehmen, so wird die Grundlage aller Geschäfte

nothwendiger Weise geändert; in welchem Sinne, wollen wir untersuchen.

Nehmen wir zunächst einmal an, daß die Menge des Geldes zunimmt: was wird daraus folgen? Wir sind keineswegs darauf angewiesen, hier über Hypothesen zu grübeln. Die Erscheinung hat sich vor unseren Augen und in geradezu colossalen Verhältnissen nach 1850 abgespielt. Im Vergleich zu dem Zustande ums Jahr 1840 verzehnfachte sich die Goldgewinnung nach der Entdeckung der „placers“ d. i. der Goldnester in Californien und Australien, und die Gewinnung von Gold und Silber zusammen stieg auf den fünffachen Betrag. Die Folgen dieser unerhörten Veränderung sind ausgezeichnet in dem berühmten Buche von Tooke und Newmarch „History of prices“ auseinandergesetzt. Als dieser ganz außergewöhnliche Zufluß nach Europa kam, erhob Michel Chevalier einen Alarmruf, der von Cobden wiederholt wurde und einen großen Eindruck auf die Regierungen machte. „Die Preise würden sich verdoppeln, sagten sie, was eine tiefe wirthschaftliche Störung hervorbringen würde; man müsse daher sich beeilen, das Gold aus der Circulation zu verbannen und zur ausschließlichen Silberwährung überzugehen.“ Newmarch antwortete, man brauche diese Gefahr nicht zu fürchten, weil das Gold, welches ankäme, neue wirthschaftliche Thätigkeiten anregen, so eine Verwendung für dieses Metall schaffen und dessen Entwerthung verhindern würde. Der Erfolg hat Newmarch Recht und Chevalier Unrecht gegeben. Nach einigen Jahren stiegen die Preise ein wenig, um ungefähr 15 pCt. nach Angabe von M. Jevons, aber bald hörten die Preissteigerungen auf, um einem Niedergange derselben Platz zu machen, obwohl die Production von Gold und Silber sich ungefähr auf der Höhe einer Milliarde erhielt. So wurden die Prophezeihungen von Michel Chevalier und Cobden durch die Thatsachen Lügen gestraft.

Es währte nicht lange, daß die wunderbar schnelle Entwickelung der Gold producirenden Länder, Californien und Australien, den ersten Sporn der Industrie und dem Handel der alten Welt gaben. In der That, diese Länder gaben nicht für Nichts das Erzeugniß ihrer Arbeit her. Für jede Million, die sie nach Europa schickten, entnahmen sie einen entsprechenden Werth in Waaren. Man mußte diese fabriciren und transportiren, und so eröffneten sich neue Absatzgebiete für die wachsende Arbeit. Dieser neue Verbrauch in den Goldländern und die neue nothwendigwerdende Production in Europa, um jenem genügen zu können, veranlaßten immer mehr Austausche und wiesen einer größeren Verwendung von Edelmetallen, dem metallischen Tauschmittel und zugleich der Grundlage allen Creditgeldes, ein immer größeres Verwendungsgebiet zu. Das nach Europa strömende Gold lagerte sich in den Banken und fand,

in Münzen verwandelt, sofort seine Gegenleistung. Diese Anhäufung von Gold bewirkte ein Heruntergehen des Discontosatzes. Nach 1850 fiel der Discont auf 1½ pCt. ja sogar auf 1 pCt. Das Heruntergehen des Zinsfußes bewirkte eine Anregung des Unternehmungsgeistes und die Bildung neuer Gesellschaften aller Art sowohl im In- als auch im Auslande. Man muß eben für das überflüssige Geld eine Verwendung schaffen. Im Uebrigen werden eine große Menge von Geschäften lohnend, die es mit einem Zinsfuß von 4 bis 5 Procent nicht gewesen wären, wenn man das Geld für den niedrigen Zinsfuß von 2 bis 3 Procent bekommen kann. Ich gebrauche hier die sehr richtige Vergleichung von M. Bonamy Price, der sagt, das Geld sei ein Fuhrwerk, aber ich ziehe daraus eine der seinigen gerade entgegengesetzte Schlußfolgerung. Wenn Wagen im Ueberfluß vorhanden sind, so kann man sie billig miethen und wenn die Wagen billig sind, so bedient alle Welt sich derselben und es entsteht ein außerordentlicher Verkehr. Das kann man in Neapel sehen, wo man für die Fahrt 50 Centimes bezahlt und wo selbst die Bettler im Corricolo für einen Sou (5 Centimes) fahren. Wenn die monetären Fuhrwerke im Ueberfluß vorhanden sind, so kann man sie billig miethen. Der Verkehr ist dann ein sehr lebhafter. Die Geschäfte blühen, wie man sagt. Ohne allen Zweifel ist das Capital, welches man verborgt und anleiht, in Wirklichkeit nicht das Geld, vielmehr alle zur Production nützlichen Gegenstände; nur ist das Geld das Mittel, um zu diesen Sachen zu kommen. Mit Geld muß man sie bezahlen. Mithin ist es das Geld, dem man nachfragt bei allem, was man thun will. Man kommt daher, wenn dasselbe reichlich vorhanden ist, leicht zu den in Gegenständen bestehenden Capitalien, die man verwenden will, und folgeweise entwickelt sich die Production. Die erste Wirkung eines Zuflusses von Edelmetallen ist also ein Fallen des Discontosatzes. Dieses Sinken aber bewirkt bald solche Lebhaftigkeit in der Bewegung der wirthschaftlichen Ausdehnung, daß die Nachfrage nach Capitalien die vorhandene Menge derselben überschreitet, und dann steigt der Discont wieder. Dieses konnte man beobachten während der Periode der Prosperität von 1853 bis 1870. Die durchschnittliche Höhe des Zinsfußes stieg trotz des überreichlichen Vorhandenseins des Goldes, weil die wunderbare Entwickelung, welche diese Epoche kennzeichnet, eine unaufhörliche Nachfrage nach Capitalien veranlaßte. Das war die Zeit, in der man an allen Enden des Weltballs Eisenbahnen baute, Kanäle grub, Landengen und Berge durchstach, ein Telegraphennetz um die Welt wob, electrische Kabel versenkte, Bergwerke anlegte und Banken gründete. Herr Newmarch that weiter nichts, als daß er der allgemeinen öffentlichen Meinung Worte lieh, als er sagte, daß

das Gold der Placers die Hauptursache der wunderbaren Entwicklung sei.

Die zweite Wirkung des Zuflusses der Edelmetalle ist, ein mäßiges Steigen der Preise zu bewirken. Viele neue Unternehmungen werden gegründet, und es entsteht daraus eine größere Nachfrage nach allen Sachen. Die Bergwerke, die Eisenbahnen, die Unternehmungen aller Art, die überall gegründet werden, müssen mehr Arbeiter, Eisen, Holz und Rohstoffe aller Art in größerer Menge als früher haben. Die wachsende Nachfrage erzeugt mit Nothwendigkeit ein Steigen der Preise. Diese Zunahme vollzieht sich ganz allmählig, und während dieselbe stattfindet, erzeugt sie jene Situation des Marktes, welche die Engländer a brisk trade nennen. Alle diejenigen, welche bei der Production irgend wie betheiligt sind, gewinnen. Die Arbeiter, nach denen mehr Nachfrage ist, werden besser bezahlt; sie können mithin mehr Geld ausgeben und vertheuern durch ihre Nachfrage die Sachen, deren sie bedürfen, was wieder für diejenigen, die diese Artikel verfertigen, vortheilhaft ist. Da die Fabrikanten mehr verdienen, so kaufen sie auch mehr Gegenstände. Die Preise dieser Sachen steigen dann auch wieder, woraus wieder Nutzen für eine andere Kategorie von Handwerkern entsteht. Derjenige, welcher Rohstoffe aufkauft, um sie in Fabrikate zu verwandeln, gewinnt fast immer, einzig und allein durch die Thatsache, daß die Preise steigen, denn dieser Rohstoff, Flachs, Baumwolle, Wolle, gegossenes Eisen 2c. wird im Augenblicke des Verkaufs theurer sein als beim Ankauf. Das wirthschaftliche und kaufmännische Leben bildet, wie man sieht eine ungeheure Kette von Ursachen und Wirkungen, in der die Lage jedes Einzelnen durch die allgemeine Belebung der Arbeit, der einzigen wahren Quelle alles Reichthums, verbessert wird. Es kommt sogar vor, daß die Preise vieler Gegenstände in Folge der industriellen Thätigkeit heruntergehen, weil man wegen der neuen Unternehmungen und Maschinen billiger producirt. Das ist die Reihe der günstigen Erscheinungen, welche eine Folge des Zuströmens der Edelmetalle sind.

Aber, wird man sagen, diese Vortheile mißt man auch seitens der „Inflationisten“ einer reichlichen Ausgabe von Papiergeld mit Zwangscours bei. Ohne Zweifel, nur ist diese künstlich durch die „Inflation“ geschaffene Anregung sehr theuer. Da dieselbe auf nichts Reellem beruht, und da dieselbe keine andere Ursache als den Mißbrauch der Gesetzgebungsgewalt hat, so veranlaßt sie die Entwerthung des umlaufenden Creditgeldes, das Schlechterwerden der Wechsel und die ununterbrochene Störung des Handels mit dem Auslande. Und über kurz oder lang muß man große Opfer bringen, um zur Metallcirculation zurückzukehren. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn der den

Geschäften gegebene Sporn einem Naturereignisse, dem Wachsen des Bestandes der Edelmetalle, der reellen Basis der Wechsel und zugleich dem thatsächlichen Äquivalent aller Werthe zugeschrieben werden muß. In diesem Falle giebt es keine Entwerthung des Creditgeldes, keine Störung im Wechselverkehr, keine ärgerliche Rückwirkung. Alles, was möglich wäre, besteht darin, daß in Folge der größeren Geldmenge eine allgemeine Steigerung der Preise einträte; aber selbst diese Folge würde wahrscheinlich nicht eintreten, denn sobald die Zahl der Geschäftsabschlüsse erheblich und andauernd zunimmt in Folge der wirthschaftlichen Entwickelung, welche durch den Sporn der größeren Geldmenge eintritt, findet diese auch ihre Verwendung. Die Nachfrage nach Geld würde sich heben und sich mit dem Angebot im Niveau erhalten. Die Edelmetalle verlieren dann nichts von ihrer Kaufkraft; die Preise werden nicht steigen. Das ist es gerade, was sich seit 1850 ereignet hat. Der jährliche Durchschnitt der Production der Edelmetalle betrug während des zehnjährigen Zeitraumes von 1840 bis 1850, 362 Millionen Francs. Von 1850 bis jetzt war er beinah dreimal so groß, — zwischen 900 und 1000 Millionen Francs — und trotzdem haben die Preise die einen Augenblick zunahmen, ungefähr ihre alte Höhe wieder angenommen.

So hat der vor dreißig Jahren begonnene außerordentliche Zufluß von Edelmetallen den vortheilhaftesten Einfluß auf die Erweiterung der wirthschaftlichen Thätigkeit in der ganzen Welt ausgeübt, und dieser Vortheil ist von keinem einzigen Nachtheil begleitet gewesen. Wenn ich mich darauf beschränke, garnicht wegzuleugnende Thatsachen zu constatiren, dann darf ich hoffen, daß man mich nicht des „Mercantilismus" oder des „Inflationismus" beschuldigen wird. Ich resumire blos die Kapitel des classischen Werkes von M. Newmarch*), dem man, wie ich mir einbilde, nicht ähnliche Irrlehren beimessen wird.

Unterwerfen wir nun die umgekehrte Erscheinung, das Seltenerwerden des Geldes, unserem Studium. „Die Ausfuhr des Geldes ist eine gleichgültige Sache, sagt Michel Chevalier; denn man macht die Austausche ebensogut mit wenig, wie mit vielem Gelde". „Sagt vielmehr, es sei eine vortheilhafte Sache, fügt J. B. Say hinzu, denn im Austausch des Geldes, eines todten Capitals, erhält man nützliche Waaren und das im Lande verbliebene Geld wird bequemer, denn um dieselbe Menge Gegenstände zu bezahlen, bedarf es eines um so viel geringeren Gewichtes, als dasselbe mehr Werthe kauft." Wenn diese Behauptungen, welche alle Nationalökonomen von der deductiven Schule

*) Man lese mit Aufmerksamkeit die dem Studium des, durch das californische und australische Gold in der Periode von 1848—1856 hervorgebrachten Effectes von M. Newmarch gewidmeten Kapitel in dem Buche History of prices von Tooke.

kaum noch zu unterschreiben bereit sein dürften, richtig wären, so müßte man daraus schließen, daß die gesammte Geschäftswelt, die regelnden Banken, die Kaufleute, die Wechselagenten, die Speculanten und die Schreiber der Finanzberichte aller Blätter, der befremdlichsten Verblendung verfallen wären. Alle bestätigen, daß die von Zeit zu Zeit die Geldmärkte störenden Krisen und Stockungen durch zu große Ausfuhr von Edelmetall verursacht oder verschlimmert sind. Offenbar sind es die Oekonomisten, die sich in Folge einer oberflächlichen, einzig und allein auf Abstractionen angestellten Analyse geirrt haben. Es ist nothwendig, das Studium der Erscheinung durch aufmerksame Beobachtung der Thatsachen wieder aufzunehmen. Wir haben hier nur noch daran zu erinnern, was sich von Zeit zu Zeit vor unseren Augen abspielt.

Wenn man Geld exportiren muß, so entnimmt man es den Banken, weil sich dort eine große Anhäufung desselben, welches zur Disposition jedes Inhabers der Banknoten oder von discontirbaren Handelspapieren steht, befindet. Die Banken, welche immer einen Bestand haben müssen, um die Einlösbarkeit des Creditgeldes zu garantiren, erhöhen alsdann den Discontsatz. In gewöhnlichen Zeiten genügt eine Erhöhung um ein oder zwei Procent, um das Edelmetall zurückzurufen, indem dieselbe den Preis aller Werthe vermindert und dem Gelde einen lohnenderen Miethzins sichert. Zuweilen aber und zwar, wie man beobachtet hat, alle neun oder zehn Jahre bringt das Verschwinden des Geldes eine acute Krisis hervor. M. Jevons schreibt diese periodischen Krisen den Sonnenflecken zu. Ich habe in einer Specialschrift „Le marché monétaire depuis cinquante ans“ nachzuweisen gesucht, daß diese Krisen durch das Zusammenwirken dreier Ursachen herbeigeführt sind:

1) die sehr allgemeine Verwendung der Creditinstrumente, durch welche die enorme Masse der Creditcirculation, Banknoten, Wechsel, Checks, Contecourrents auf einer bis aufs äußerste verringerten Metallunterlage ruht;
2) das Vorhandensein einer großen Zahl von Engagements für bestimmte Zeit auf dem Geldmarkte, welche entstanden sind:
   a. aus der Gründung vieler neuer Unternehmungen;
   b. aus vielen Waarenverkäufen und
   c. aus der Speculation, welche immer eine Periode der Ausdehnung und der Prosperität begleitet.
3) Endlich als Ausschlag gebender Grund der Krisis, die Ausfuhr des Geldes, mag dieselbe nun veranlaßt sein durch eine schlechte Erndte, wie im Jahre 1847 oder durch Placements im Auslande, wie 1825 und 1856, oder durch einen ungewöhnlichen Ankauf gewisser Waaren, wie während der „Baumwollnoth“ im Jahre 1864. Mögen nun die

Ursachen, welche die Krisen veranlassen, sein, welche sie wollen, so war allemal das Ausschlag gebende Moment die Ausfuhr des Geldes, welche eine Einschränkung oder gar eine vollständige Erschütterung des Credits in Folge der plötzlichen und sehr starken Disconterhöhung herbeiführt.

Diese Ausfuhren des Geldes werden im allgemeinen durch eine Zerrüttung der Handelsbilanz veranlaßt. Die meisten Oekonomisten moquiren sich über die Handelsbilanz als eine „merkantilistische“ Chimäre; trotzdem fahren alle Finanzblätter fort, sich mit derselben zu beschäftigen und mit der allergrößten Sorgfalt alle Schwankungen derselben zu verfolgen. In diesem Punkte haben die Geschäftsleute noch Recht. Man wolle mich aber recht verstehen; man kann nicht mehr die Handelsbilanz allein in Betracht ziehen, wie man es früher konnte, indem man die Importe und Exporte von Waaren nebeneinander stellte. Die Capitalanlagen, die Verkäufe und Ankäufe ausländischer Fonds und die davon gezogenen Zinsen haben enorme Proportionen angenommen und beeinflussen die Bilanz, ohne daß die Listen der Zollbehörden dieselben in Ansatz bringen könnten. Die reichsten Länder wie England und Frankreich sind Gläubiger der anderen Länder nach Milliarden. Die Zinsen dieser Milliarden, für welche Waaren gesendet werden, gewähren Raum für Importe ohne Gegenleistung in Exporten. Davon ist die Folge, daß die reichen Länder regelmäßig und, ohne Störungen der Handelsbilanz zu verursachen, viel mehr importiren als exportiren. Ich gebe hier in Millionen Pfund Sterling berechnet die Zahlen für England:

	1877	1878	1879	1880
Importe	349,41	368,77	362,99	411,22
Exporte	252,34	245,48	248,78	268,41
Mehr an Import:	97,07	123,29	114,21	142,81

Wohlverstanden, dieser Ueberschuß der Importe repräsentirt außer den Zinsen der im Auslande angelegten Capitalien die Verschiffungskosten der ins ungeheure gehenden Massen von Waaren, welche englische Schiffe für die ganze Welt transportiren, sowie die Handelsgewinne an den nationalen und ausländischen Producten, welche englische Kaufleute überall verkaufen. Es folgt hier die diesbezügliche von M. G. Medley in The reciprocity Craze aufgestellte Berechnung:

Profit an den Verschiffungskosten	Liv. 45,000,000
Versicherungen	„ 3,500,000
Zinsen von Handelscapitalien im Ausland ..	„ 5,000,000
Profit an den Waaren	„ 17,500,000
Zinsen von im Auslande angelegten Capitalien	„ 55.000,000
	Liv. 126,000,000

Man muß nicht übersehen, daß die Ankäufe und Verkäufe

von Fonds eine ungeheure Rolle in der Bilanz, wie man in der letzten Krisis zu Ende Januar 1882 gesehen hat, spielen. Aber wenn das so mit einem Ueberschuß an Importen für das Land, welches Gläubiger ist, hergestellte Gleichgewicht durch die Nothwendigkeit neuer Anlagen im Auslande oder durch ausnahmsweise Ankäufe von Getreide in schlechten Erntejahren gestört wird, dann wird eine ungewöhnliche Ausfuhr von Geld und damit eine mehr oder weniger starke Krisis die Folge sein.

Diese acuten Krisen sind zuweilen verhängnißvoll. Der Preis aller Werthpapiere wird stark heruntergedrückt. Die Bankerotte berechnen sich nach Tausenden. Die Werkstätten schließen sich. Die Arbeiter sind ohne Arbeit. Die Leiden und das Elend sind sehr groß. Man kann also doch nicht behaupten, daß sogar in solchem Falle die Ausfuhr der Edelmetalle eine gleichgültige Sache gewesen sei. Nur die unangenehmen Effecte, die solche Krisis hervorbringt, sind vorübergehend. Bald nehmen der Handel und die Industrie ihren gewohnten Gang wieder auf. Die Preise steigen wieder. Die Ersparnisse zweier oder dreier Jahre genügen, die plötzlichen Verluste wieder auszugleichen. Bald beginnt eine neue Periode des Wohlstandes, der Expansion und der Speculation, welche dann gewöhnlich zu einer neuen Krisis führt.

Die Folgen einer langsamen und ununterbrochenen Verminderung des Geldbestandes sind ganz anderer Art. Sie entstehen ganz unmerklich, ohne von irgend einer heftigen Störung begleitet zu sein. Die Ursache des Uebels ist so wenig sichtbar, daß dieselbe verkannt und bestritten wird. Sie ist nicht ein hitziges Fieber, sondern eine Blutleere, von der der sociale Körper ergriffen wird. Eine Krisis dieser Art hat von gleich nach 1816 bis 1840 und dann von 1873 bis zum jetzigen Augenblicke stattgefunden. Die beiden Krisen sind durch ganz gleiche Umstände herbeigeführt worden; 1) Verminderung in der Production der Edelmetalle. 2) Außergewöhnliche Nachfrage nach Gold. a) Zwischen 1816 und 1822 gab England die Papierwährung auf und ging zur Goldwährung über, wodurch es dem allgemeinen Geldumlauf der Welt zwanzig Millionen Pfund Sterling entzog, eine enorme Summe für jene Epoche, denn sie betrug das zehnfache der jährlichen Production.*) b) Nach Herrn Soetbeer ist die jährliche durchschnittliche Production, welche während der zehnjährigen Periode von 1801 —

*) Albert Gallatin, auf dessen Autorität in dieser Sache man sich so oft berufen hat, schrieb im Jahre 1829: „Not only has England by that experiment, in the face of the universal experience of mankind, gratuitously subjected herself to actual inconvenience for the sake of adhering to an abstract principle, but in so doing, she has departed more widely from krown principles and from those which regulate a sound metallic currency.“

1810 259 Millionen Francs betrug, auf 159 Millionen von 1811 bis 1820 und auf 151 Millionen von 1821 bis 1830 gefallen und hat sich von 1831 bis 1840 nicht höher als auf 202 Millionen gehoben. Nach 1875 haben die Vereinigten Staaten durch ihren Uebergang zur Goldwährung zwischen drei und vier Milliarden Francs Gold absorbirt. Die Gesammtproduction der beiden Edelmetalle hat nicht abgenommen, aber, da das Silber nirgends außer in Indien zu den Münzstätten zugelassen wurde, so wurde der Geldbestand und die Circulation nur noch mit dem Golde, dessen Production um den dritten Theil geringer geworden war, gespeist. Der jährliche Zufluß der Edelmetalle in die Circulation ist auf die Hälfte gesunken und zwar von einer Milliarde Francs auf eine halbe Milliarde. Außerdem hat Amerika uns seit drei und einem halben Jahre ungefähr 1½ Milliarde in Gold entzogen. Diese drei Umstände zusammengenommen haben nach 1873 gerade wie nach 1816 eine Geldcontraction zur Folge gehabt.

Diese Erscheinung, welche das gerade Gegentheil der Geschäftsausdehnung nach 1850 ist, müssen wir jetzt unserem Studium unterziehen. Sie ist noch nicht in systematischer Weise studirt, aber sehr frappante Anzeichen finden sich in verschiedenen Arbeiten, besonders in: A. Alison, England in 1815 and 1845, or a sufficient and a contracted money. — D. Lubé, Argument against one gold Standard*). — Report of the Monetary

*) Ich füge hier einige Absätze dieser Schriften, die vorzüglich auf die jetzigen Verhältnisse passen, bei: „Is there one man of sense and reflection, whose mind is not sometimes occupied and whose imagination is not startled by the actual and prospective state of country. . . . . The standard of England was what it is now and has always been throughout the rest of Europe, silver. Monstrous and incredible delusion, we are now told that the question is settled for ever. But with a gold standard, circulation cannot increase. So it opposes an effectual barrier to all improvement. By the gold standard, the currency has been reduced below the point that would afford remunerative prices with the present taxes". D. Lubé, M. A. Trin. Coll. Dublin, Argument against one gold standard, 1832. Lubé spricht sich zu Gunsten der Silberwährung aus. Sir. Archibald Alison sagt bezüglich der Geldcontraction: „The distress among the mercantile classes for years after the dreadful crisis of 1825, of the agricultural interest during the lower prices from 1832 to 1835, and of the whole community from 1833 to 1842, was extreme. Turning capital to agriculture was during this distress every where grievousley abridged and in many places totally annihilated, Ireland during the whole period has been in a state of smothered insurrection. The heart sickens at the proofs numerous and incontrovertible, which the parlimentary reports for the last ten years have accumulated of widespread and oftenlong enduring suffering amongst the labouring poor of England". Nachdem Alison dann die immer zunehmende Ungleichheit besprochen hat, fährt er fort: „Some external

Commission of the Senate of the United-States, 1876. — Dana Horton, Silver and Gold. — R. Giffen, The recent fall of prices (Journ. statist. soc. March 1879).

Im Falle einer Krisis in Folge einer allmähligen Geldcontraction werden die Edelmetalle nicht plötzlich und in großen Mengen den Banken entnommen, wie bei den acuten Krisen. Der Credit wird mithin auch nicht erschüttert. Der Geldbestand nimmt nur ganz unmerklich durch den Edelmetallverbrauch der Industrie ab. Nur aus dem einen Grunde, weil der Bestand nicht mehr wie gewöhnlich versorgt wird, kann er sich nicht auf der Höhe der Zunahme des wirthschaftlichen Lebens erhalten. Dann beginnt ein unmerklicher Preisrückgang, der bald einen bald den anderen Gegenstand erfaßt. Die unangenehmen Folgen dieses Umstandes, die durch die Mehrzahl der Nationalökonomen entweder nicht bemerkt oder gar abgeleugnet werden, sind zweierlei Art: 1) So lange der Preisrückgang andauert, befinden sich der Industrielle und der Handelstreibende unabläßig in Verlust, denn sie müssen oft billiger verkaufen als sie eingekauft haben. Die Unternehmungen bringen keinen Gewinn oder führen gar zu Verlust. Die Industriellen werden entmuthigt, und halten mit ihren Unternehmungen an, und die neuen Geschäfte werden selten. Die Arbeiter werden weniger gesucht, und sie sehen ihre Löhne abnehmen. Sie verbrauchen weniger, und so müssen dann die zahlreichen Werkstätten, die für ihren Bedarf arbeiten, ihre Production vermindern. Die Industriellen und Handeltreibenden, deren Verdienste ganz geringfügig sind oder gar ganz aufhören, müssen weniger gut leben, und so werden auch die Manufacturen, welche für die begüterten Volksklassen arbeiten, zu ihrem Theil in Mitleidenschaft gezogen. Es ist eine allgemeine Abnahme des wirthschaftlichen Lebens. Das zur Unthätigkeit verdammte Kapital häuft sich in den Banken auf. Der Zinsfuß geht herunter, weil die Nachfrage gering ist. Das Geld scheint nicht zu fehlen, und es fehlt in der That

---

cause must therefore have paralysed and blighted the financial wealth of the country in the midst of such increasing growth of the national ressources since the peace, and the all important question arises, what was it that which had this effect? The answer is: It was the contraction of the currency which was erroneously made to accompany the resumption of cash payements, by the bill of 1819, which has been the chief cause of all this effects". Alison beschreibt vorzüglich die verhängnißvollen Folgen der Geldcontraction, deren Ursache im allgemeinen unbemerkt bleibt: „It is as difficult toget the great bulk of men to unterstand that it is the currency itself that is shifting in value, when great change of prices are going on around it, as it is to make them comprehend that the earth is moving rapidly through the heavens". Pag. 51. England in 1815 and 1845, or a sufficient and a contracted money, 1846.

auch nicht; denn nach Say's Wahrnehmung hat die absolut oder relativ verminderte Geldmasse einen höheren Werth angenommen. Jede Einheit desselben hat einen höheren Werth und vermittelt größere Austausche. Man vermindere so viel, als man will, den Geldbestand und er wird immer groß genug sein, denn, da die Preise verhältnißmäßig sinken, so wird derselbe die nämliche Menge Erzeugnisse kaufen und bezahlen. Sobald das Heruntergehen der Preise beendigt sein wird, wird auch die Periode der Leiden, die die Folge davon war, aufhören, und alsdann wird die wirthschaftliche Bewegung ihren normalen Gang wieder aufnehmen können. Aber der Uebergang kann lang und, wie wir bereits seit Jahren sehen, von einer Reihe grausamer Prüfungen begleitet sein.

Wird nun aber, wenn die Austausche sich mit weniger Geld begleichen lassen und folglich auf der Grundlage niedrigerer Preise ruhen, die Situation dieselbe wie vorher sein, wie die Oekonomisten der abstrakten Schule behaupten? Keineswegs. Die Last der alten Schulden auf lange Termine wird genau in dem Verhältniß des Preisrückganges vermehrt sein. In der That, um dieselbe Menge Geld zu bekommen, wird man mehr Waaren oder mehr Arbeitsstunden leisten müssen, weil diese eben im Preise heruntergegangen sind. Die Staaten, d. h. die verschuldeten, die Hypothekenschuldner, die Gesellschaften, welche Obligationen emittirt haben, die Grundeigenthümer, welche zur Zahlung von Abgaben, Pensionen, Auflagen aller Art verpflichtet sind, werden vernichtet zum Vortheil der Kapitalisten.

Was thut das, wird man sagen. Die Einen gewinnen, was die Anderen verlieren. O, großer Irrthum! Es macht sehr viel aus; denn der Producent ist zu Gunsten des Rentiers geopfert, oder, wie Stuart Mill sagt, das thätige Capital zu Gunsten des unthätigen. Da die meisten Staaten Europa's schon bis zur äußersten Grenze belastet sind, so wird, wenn Ihr noch auf indirectem Wege die Last, womit die Anleihen sie beschwert haben, vermehrt, die unausbleibliche Folge das Elend der Bevölkerungen sein, wenn sie zu zahlen fortfahren, oder aber der Bankerott, wenn sie fernere Zahlungen weigern. Die Börsenwelt erhebt sich auf den Trümmern der Arbeiterwelt.

Endlich kann es sich auch ereignen, daß die beiden Arten wirthschaftlicher Krisis die Krisis der Blutleere, veranlaßt durch die langsame Verminderung des Geldbestandes, und die acute Krisis, erzeugt durch ein plötzliches und beträchtliches Verschwinden der Zahlmittel, zusammentreffen, wie wir es im Februar 1882 sahen. Da die Metallexporte nach New-York vorher unseren Edelmetallvorrath geschwächt hatten, war der Krach an der Pariser Börse weit verheerender. Dieses Rarsein des Geldes hält den Aufschwung der Geschäfte, die sich heben zu wollen

schienen, wieder auf, und drückt die jetzt schon wenig lohnenden Preise herunter. Man sieht, bis zu welchem Punkte die Abstractionen der deductiven Schule durch einfache Constatirung der Thatsachen Lügen gestraft werden.

II.

Um die von uns im vorhergehenden Aufsatze gemachte Analyse der Thatsachen zu bekämpfen, wird die deductive Schule der Nationalökonomen uns ihren bekannten Grundsatz, ihre feste und unablässig angerufene Basis der Wissenschaft entgegenhalten! „Waaren werden gegen Waaren vertauscht. Das Gold ist eine Waare wie jede andere. Der Kaufmann, der Gold exportirte, hat in Gegenleistung eine Waare von höherem Werth bekommen; wäre das nicht der Fall, so würde er das Geschäft nicht eingegangen sein. Wenn das Geschäft dem Kaufmann Vortheil gebracht hat, kann es dem Lande nicht zum Nachtheil gereichen.“

Diese Grundsätze, so klar dieselben auch zu sein scheinen, werden doch durch die täglichen Erfahrungen widerlegt.

In der That hängt viel von der Natur der Gegenstände, die man im Austausch giebt, ab, und dann ist es nicht wahr, daß das Münzmetall eine Waare sei wie jede andere. Ich gebe hier sehr einfache Beispiele zum Beweise. Die Jäger in den Urwäldern des Far-west leben von dem Wilde, welches sie erlegen. Die Indianer machen ihnen nun den Vorschlag, ihre Gewehre gegen Pelzwerk und zwar für doppelt so viel nach dem Werthe umzutauschen. Sie gehen darauf ein, da die Oekonomisten sie überzeugt haben, daß man immer Waaren gegen Waaren tausche und daß man gewinne, wenn man einen größeren Werth für einen geringeren erhalte. Sofort wird ihr Mangel an Voraussicht gestraft. Sie sind alsbald dem Hungertode nahegebracht. Um ihre Gewehre wieder zu bekommen, werden sie nicht allein alles ihnen gehörende Pelzwerk sondern ihren ganzen übrigen Besitz dazu geben. Eine Manufacturstadt hat eine für ihre Transporte genügende Menge von Fuhrwerken; um einen Theil von denselben zu bekommen, bietet man einen guten Preis. Vorzügliches Geschäft: Austausch von Erzeugnissen gegen Erzeugnisse und zwar mit Vortheil; sobald aber die Fuhrwerke fortgeschafft sind, kann man seine Waaren nicht mehr transportiren. Die Industriellen können ihre Rohstoffe nicht mehr bekommen und sind gezwungen ihre Maschinen stillstehen zu lassen und ihre Arbeiter zu entlassen: allgemeine Krisis, Stillstand in

der Production, Elend in der arbeitenden Bevölkerung, bis daß man endlich neue Wagen gebaut haben wird. Die Verluste übersteigen bei weitem den Vortheil, den der Verkauf der Wagen gebracht hat. Dasselbe findet statt, wenn das Geld in zu großer Menge verschwindet. Derjenige, der es exportirt, um eine im Auslande gekaufte Waare damit zu bezahlen, macht ein gutes Geschäft, aber das Land hat davon die Unzuträglichkeiten zu tragen. Die Geldstücke sind die Fuhrwerke, mit deren Hülfe die Erzeugnisse getauscht werden; bleibt davon nur eine ungenügende Menge, so wird der Verkehr gehemmt, der Handel und die Industrie haben Mühe zu kaufen und zu verkaufen, — es herrscht die Krisis. Es ist also nicht wahr, wenn man sagt, daß das Geldmetall eine Waare sei wie eine beliebige andere und, daß es gleichgültig sei, ob dasselbe exportirt oder importirt werde.

Aber, werden unsere Gegner antworten, Sie werden doch wenigstens nicht die Wahrheit des folgenden, unter anderen von Stuart Mill mit der größten Klarheit bewiesenen Satzes leugnen wollen. Jedes Land hat immer die Geldmasse, deren es bedarf. Es ist doch in der That nicht möglich, daß ein Land lange Zeit Geld exportirt und ein anderes Land, mit dem es in Handelsbeziehung steht, dasselbe importirt. Denn in dem Lande, von wo das Geld auswandert, werden die Preise fallen, und dieselben werden dort steigen, wo es sich ansammelt. So wird es bald für das theure Land vortheilhaft, mehr in dem billigen Lande zu kaufen: der Ueberschuß der Importe wird das Geld hierher zurückfließen lassen, und das Gleichgewicht wieder herstellen. — Dieses ganze Raisonnement — und das wolle man hier nebenbei bemerken — ist nur eine Anwendung der Theorie der durch die Oekonomisten so verschrieenen Handelsbilanz. Aber hier noch finden wir dieselbe Anwendung der Abstraction wieder, welche zu Schlußfolgerungen führt, bei denen der Irrthum mit der Wahrheit sich vermengt.

Wenn man diese ganz oberflächliche Analyse liest, sollte man sagen, daß das Gold so von einem Lande ins andere fließen könne wie das Wasser, welches sein Niveau sucht und von einem Bassin ins andere läuft, ohne daß daraus für irgend eines der beiden Völker ein Vortheil oder Nachtheil entstände. Aber so ist die Sache nicht. Zunächst hat dieser von Stuart Mill so allgemein ausgesprochene Grundsatz eine Ausnahme, und diese spielt eine erhebliche Rolle in der Edelmetallbewegung unseres Weltalls, ich meine Indien. Seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage hat ein ununterbrochener Strom stattgefunden, der das Geld nach Ostasien führte. Das Steigen der Preise dort hinten, welches die Hindu's mehr in Europa zu kaufen und die Europäer nicht soviel bei den Hindu's zu kaufen, hätte veranlassen müssen, ist niemals eingetreten. Warum?

Weil das Geld, welches nach Asien gelangte, dort in Schmuck und Götzenbilder verwandelt wurde und verloren ging oder vertheilt unter der Bevölkerung von 300 Millionen in Indien und 400 Millionen in China nicht im Umlauf blieb und daher keinen Einfluß auf die Preise hatte.

Die für Asien immer vortheilhafte Handelsbilanz erklärt sich durch die Thatsache, daß Europa viele seiner Erzeugnisse haben muß, während es selbst verhältnißmäßig wenig von unseren Erzeugnissen kauft. Unter den europäischen Staaten erhält sich die Handelsbilanz gewöhnlich im Gleichgewicht. Die momentanen Störungen werden durch die Schwankungen des Wechsels ausgeglichen und nur sehr wenig Edelmetall wird von einem Lande zum andern geschafft. In diesem Falle finden die landläufigen ökonomischen Theorien ihre Anwendung; aber nehmen wir einmal das Beispiel einer Bilanz an, die eine anhaltend ungünstige Tendenz hat und, die so eine dauernde Ausfuhr von Edelmetallen erfordert. Um diese Erscheinung zu studiren, brauchen wir nur die Thatsachen zu prüfen, welche uns der Handel zwischen Europa und Amerika während der letzten drei Jahre vor Augen führt. Hier scheint, wie im Handel mit Indien, eine dauernd ungünstige Handelsbilanz herrschend werden zu wollen, seitdem die Vereinigten Staaten ihre Metallgeldcirculation wiederhergestellt haben; Europa ist alljährlich genöthigt, ihm eine wachsende Menge Goldes zuzusenden, welches im Jahre 1879 bis 1880 sich auf 95 Millionen und 1880 bis 1881 auf 91 Millionen Dollars sich belief.

Die Ursachen, welche für Europa eine ungünstige Handelsbilanz hervorbringen, sind dieselben wie bezüglich Indiens. Es giebt gewisse Erzeugnisse, die wir jetzt durchaus nothwendig von Amerika beziehen müssen, z. B. Korn, Fleisch, Petroleum und Baumwolle. Auf der andern Seite bedürfen die Vereinigten Staaten in dem Maaße, als ihre Industrie sich auf Grund der allgemeinen Verwendung von Maschinen und der höheren Intelligenz ihrer Arbeiter entwickelt, weniger unsere Manufacturwaaren. Die Differenz in der Handelsbilanz, die wir den Vereinigten Staaten schulden, müssen wir in Folge der Aechtung des Silbers ausschließlich in Gold bezahlen. Daher kommen die Ausfuhren dieses Metalls, die sich jetzt vorzüglich im Herbste erneuern und, welche von Grund auf den europäischen Geldmarkt in Verwirrung setzen. Es ist sicher, daß die Ausfuhren einmal ein Ende nehmen müssen, mit einem Abfluß von einer halben Milliarde, der sich in jedem Jahr erneuert, würde bald kein Gold in Europa bleiben, da dasselbe gar keins producirt. Auf der anderen Seite wird das Gold, welches die Amerikaner bekommen, und welches sie selbst produciren, da dieselben dasselbe nicht vergraben und, da dieselben nicht wie Hindu's aus dem Gelde sich Bein- und Armringe machen, die Geldmenge ver-

mehren und wird bei ihnen die Preise steigen lassen, während dieselben in Europa in Folge der Verminderung des Geldbestandes fallen werden. Aber bis auf welche Hungerpreise werden die Erzeugnisse Europas fallen müssen, bis sie die Mauer des amerikanischen Schutzzolles in einer so großen Masse werden übersteigen können, um die Waage zu unseren Gunsten zu neigen? Das wird offenbar nicht eher stattfinden, als bis der europäische Markt vernichtet ist, eine traurige Folge, mögen die Oekonomisten auch sagen, was sie Lust haben. Uebrigens, was auch den Rückfluß des Goldes ganz außerordentlich aufhalten kann, ist, daß in dem Maaße, wie dasselbe auf der anderen Seite des Oceans ankommt, es dort eine Verwendung findet, indem es unaufhörlich neue Eisenbahnen, neue Ansiedelungen, neue Bergwerke, neue Productionscentren aller Art schafft und in diesen entlegenen Gegenden lieben die Pioniere, welche sie bevölkern, das hard money. Wie die Finanzberichterstatter schreiben, scheint der Markt von New-York unersättlich an Gold: dasjenige, welches von Europa ankommt, verdunstet wie Wasser im glühenden Sande; kaum gelandet, verschwindet es nach dem Westen. Die Vereinigten Staaten erfreuen sich in diesem Augenblicke der Vortheile jener Periode der Geldzunahme und der wirthschaftlichen Expansion, welche Europa nach 1850 kennen gelernt hat. Die Bestände der europäischen Banken vertreten für sie die Stelle der californischen Placers.

Das Geld kann auch noch von dem Lande, wo es sich angehäuft hat, nach dem Lande, woher es gekommen ist, in anderer Weise zurückfließen. In dem von Geld entblößten Lande trifft der Niedergang der Preise nicht allein die Waaren; er erstreckt sich gleichermaaßen auf die Anlagewerthe. Alsdann liegt ein Vortheil darin, diese dort zu kaufen und das Land, in dem das Geld in Menge vorhanden ist und wo folglich alles theuer ist, wird nicht unterlassen, es zu thun. Diese ausnahmsweisen Ankäufe schaffen nun eine umgekehrte Bilanz; das Geld gehorcht dem Sinken des Wechsels, es strömt ab, und das Gleichgewicht ist bestrebt, sich wiederherzustellen. Das wirthschaftliche Theorem des Herrn Mill findet sich so von neuem bewahrheitet, aber es ist eine sehr bedeutsame Aenderung eingetreten, welche von den Oekonomisten in keiner Weise erwähnt wird. Das Land, welches mit seinen überreichlichen Geldmitteln in der Lage war, Capitalien im Auslande zu belegen und Ankäufe von Fonds in dem zeitweise von Geld entblößten Lande zu machen, wird von nun an von diesem als Tribut die Zinsen seiner Capitalien bekommen. So hat England sich bereichert, so kann es jährlich für drei Milliarden Francs, von denen ein großer Theil in den Einkünften der ausländischen Actien, Obligationen, Rententitel ꝛc. besteht, mehr importiren als es exportirt. Im Jahre 1847 mußte Frankreich, um die Ausfälle einer schlechten Erndte zu

decken, viel Geld nach Rußland schicken, und eine Krisis war die Folge davon. Der Kaiser Nikolaus schickte 50 Millionen Francs nach Frankreich. So kam zwar das Geld zurück, aber Rußland blieb hinfort bezüglich dieser Summe der Gläubiger Frankreichs. Man wolle aber doch beachten, daß der Zurückfluß des Goldes von Amerika nach Europa sich auf diese Weise nicht so leicht bewerkstelligen wird, weil noch manches Jahr vergehen wird, bis das Capital in Europa vortheilhaftere Verwendung finden wird als in den Vereinigten Staaten.

Fassen wir diese Beobachtungen über die Edelmetallbewegung zuammen Wenn man die Handelsbilanz richtig auffaßt, so ist dieselbe eine außerordentlich wichtige Sache. Sie bestimmt die Fluctuationen des Wechsels, 'welche, sobald sie den Goldpoint*) überschreiten, den Edelmetallexport herbeiführen. Im gewöhnlichen Leben strebt die Handelsbilanz unter dem Einfluß des Wechsels nach dem Gleichgewicht, und so heben sich die Edelmetallexporte auf; aber, sobald in Folge von schlechten Erndten oder von Waarenimporten, die nicht durch gleiche Exporte aufgewogen werden, von Anleihen oder von schuldigen Zinszahlungen, ein Land eine bedeutende Menge seines Geldbestandes verliert, so wird es denselben, nicht ohne dadurch Schäden zu erleiden, wiederbekommen. Das Land, welches diesen Ueberschuß in Geld gekommen hat, wird dasselbe nicht anders wieder hergeben, als wenn es dafür billig Waaren oder Werthe kauft, deren Preis in Folge der Seltenheit des Metalls oder in Folge der Geldkrisis gesunken ist.

Ist es nun wohl wahr, was die allein als rechtgläubig sich wähnenden Oekonomisten behaupten, daß es für eine Nation gleichgültig sei, ob sie in reichlichem Maaße oder nur ärmlich mit Edelmetallen ausgestattet sei? Ich will ihre Behauptung wiederholen: Die Edelmetalle entsprächen keinem wesentlichen Bedürfnisse; was den Reichthum eines Volkes ausmache, das sei ein reichliches Vorhandensein der nützlichen oder angenehmen Gegenstände; je mehr Geld vorhanden sei, um so theurer würden alle Sachen sein; das aber würde absolut gar nichts zum Wohlsein des Einzelnen beitragen. Die einzige Folge würde sein daß das Geld schwerer sei, denn, um dieselbe Sache zu bekommen

*) Der Ausdruck Gold-point, Bullion-point, welcher der Finanzsprache Englands entlehnt ist, bedeutet den Stand des Wechsels, bei dem es vortheilhaft wird, das Geldmetall entweder zu exportiren oder zu importiren. So ist es in Paris vortheilhaft, wenn der Wechsel auf London zu 25,12½ steht, d. h. wenn ich 25 fr. 12½ cent. für jedes auf London gezogene Pfund Sterling erhalte, Gold von London kommen zu lassen; wenn aber der Wechsel zu 25,35½ steht, ist es vortheilhaft, Gold hinzuschicken. Man wolle über diese schwierigen Fragen das so gut geschriebene Buch von Herrn Ottomar Haupt: Arbitrages et Parités, fünfte Auflage, Paris 1882, lesen.

würde man einen größeren Gewichtstheil Goldes oder Silbers hingeben müssen. — Diese Behauptung ist vollkommen richtig, wenn man sich ein Land als vollständig isolirt denkt oder die Welt als Ganzes betrachtet; aber sie hört sofort auf, richtig zu sein, sobald man die Verhältnisse eines Volkes zu denjenigen anderer Völker ins Auge faßt. Das wollen wir nun zeigen.

Zunächst ist es nöthig, den Sinn, den man den Worten „reichliches Vorhandensein des Geldes“ beizulegen hat, zu erklären. Es handelt sich um das reichliche Vorhandensein im Verhältniß zu den Bedürfnissen des Austausches und nicht um die absolute Abundanz. So ist es sicher, daß jemehr ein Land sich wirthschaftlich entwickelt, desto weniger Edelmetalle bedarf es, um eine gewisse Menge von Austauschen zu bewerkstelligen. Erstens deshalb, weil die einzelnen Geldstücke besser verwendet werden und schneller umlaufen; zweitens, weil man sie durch Creditzeichen ersetzt. So macht England mehr Geschäftsabschlüsse als Frankreich mit einer um die Hälfte geringeren Geldmenge. Wenn man aber den Bedarf Englands an einer bestimmten Menge metallischer Tauschmittel als gegeben betrachtet, dann kann man sagen, daß es beinahe immer ausreichend damit versehen ist. Der größte Theil der in der Welt gewonnenen Edelmetalle nimmt seinen Weg über den Markt zu London, der nur soviel davon zurückhält, als er bedarf. Alle Völker des westlichen Europa sind reich und haben einen reichlichen Geldumlauf und mithin sind dort hohe Preise. Die östlichen Staaten Europas haben im Gegentheil einen ärmlichen Geldumlauf und daher sind die Preise niedrig. Dieser Unterschied hat für die Einwohner der einen oder anderen Gruppe wenig Bedeutung in ihren Beziehungen, so lange dieselben unter sich bleiben, aber der Unterschied macht sich sofort fühlbar, sobald es sich um Relationen unter den Bürgern der Gruppe mit hohen Preisen und denen der Gruppe mit niederen Preisen handelt. Die ersteren werden leicht bei den letzteren kaufen können, die letzteren werden aber nicht bei den ersteren kaufen können. Wenn ich in London ein junges Huhn für 3 shillings verkaufe, so würde ich für dieses Geld in Bukarest mir ebenso gut drei kaufen können. Tausend Francs geben mir in Rumänien oder Bulgarien eine dreimal so große Kaufkraft als in Paris. Daher werden der Engländer oder der Franzose den armen Ländern alles nach ihrem Belieben entziehen können, denn sie werden ihnen mit Preisen bezahlen, die man ihnen an Ort und Stelle nicht geben kann. So kommt es, daß man alle die vorzüglichsten und gesuchtesten Sachen in London und Paris zusammenströmen sieht zum Nachtheil jener Länder, die sie hervorbringen. Dieses ist auch der Grund, daß die Engländer sich in so großer Zahl im Auslande niederlassen. Ihre Einkünfte geben ihnen dort eine weit größere Kauf- und Consumtionskraft als zu Hause. Umgekehrt wird ein Einwohner

von Kiew oder Sophia, der nach London oder Paris kommen wollte, um dort das Aequivalent eines Hectoliter Getreide zu verzehren, dort mindestens zwei verkaufen müssen, um es thun zu können. Der Arbeiter, der in New-York für einen Tag Arbeit einen Dollar bekommt, würde für sich in dem Lande, wo der Tagelohn zu einem Franc steht, fünf Arbeiter arbeiten lassen können wie z. B. in Schlesien, oder gar zehn Arbeiter dort, wo der Lohn nur 50 Centimes beträgt, wie beispielsweise in Indien. Daher kommt es, daß ein Angestellter im englisch-indischen Civildienst zehn bis funfzehn Dienstboten halten kann. So sind die an Geld armen Länder, in denen der Preisstand ein niedriger ist, in Wirklichkeit in der „wirthschaftlichen“ Abhängigkeit von den an Geld reichen Ländern mit hohen Preisen.

Aus dem Gesagten kann man, glaube ich, den Schluß ziehen, daß die merkantilistische Schule Recht hatte, wenn sie behauptete, der Zufluß von Edelmetallen belebe den Handel und die Industrie, während ihr Verschwinden ihnen Verlegenheiten und Krisen bereite. Auch darin hatte sie noch Recht, wenn sie versicherte, daß das Gold und das Silber nicht gewöhnliche Waaren wären. Die Metalle dienen als Fuhrwerke in der Art für alle anderen Producte, daß, wenn sie in ungenügender Menge vorhanden sind, der Verkehr, der das Leben der wirthschaftlichen Welt ist, still steht oder doch abgeschwächt wird.

Aber aus diesen richtigen Beobachtungen, die sich auf die täglichen Erfahrungen stützten, zog der Merkantilismus falsche Schlußfolgerungen, daß nämlich das Gold und das Silber der Reichthum par excelence sei und daß, um davon eine möglichst große Menge anzusammeln, man Schutzzölle als Hinderniß gegen die ausländischen Importe errichten und die Exporte zur Noth mit Ausfuhrprämien anregen müsse.

Auf der andern Seite haben die Oekonomisten Recht gehabt, wenn sie sagen, der wahre Reichthum der Völker bestehe im reichlichen Vorhandensein der Brauchlichkeiten und nicht der Edelmetalle. Aber sie haben einen und zwar sehr unangenehmen Fehler begangen, daß sie daraus schlossen, es sei gleichgültig oder wohl gar vortheilhaft, das Geld zu exportiren. In gewissen Grenzen gehalten, ist es gut, die metallischen Tauschmittel mit denen, die der Erdit schafft, zu vertauschen. Es bedeutet dieses, wie man wohl gesagt hat, einen Weg durch die Lüfte zu eröffnen, indem man den Grund und Boden unserer jetzigen Wege der Cultur zurückgiebt. Aber erstens ist es gefährlich, die metallische Basis des Credits zu sehr zu beschränken und zweitens ist es wünschenswerth, daß der Geldbestand im Verhältniß des Verkehrsbedürfnisses aufrecht erhalten werde und, daß er folglich in dem Maße zunehme, als die Austausche sich entwickeln, um allen Contracten auf kurze und lange Dauer eine so feste Basis als irgend möglich zu geben. Wenn

man die Gesellschaft der civilisirten Staaten auf den Gebrauch eines einzigen Metalls und zwar des Goldes beschränken will, während doch seit jeher diese Völker sich des Goldes und des Silbers als Austauschmittel bedient haben, so bedeutet das nichts anderes, als alle Principien zu verletzen, die man bei Regelung eines guten Geldsystems berücksichtigen muß.

Nun komme ich zu einer Frage, die noch mehr bestritten worden ist als die vorhergehenden, nämlich, wovon der Werth des Geldes abhänge, ob von der Wirkung des Gesetzes oder der des Verkehrs. Es herrschen, wie Dana Horton in seinem ausgezeichneten Buche Silver and Gold meisterlich nachgewiesen hat, bezüglich dieses Gegenstandes zwei sich schroff gegenüberstehende Ansichten, von denen die eine sich auf die Theorie des freien Verkehrs, die andere auf die Theorie des fiat money beruft, nach welcher ganz ausschließlich der Wille des Gesetzgebers es ist, der den Werth des Geldes bestimmt.

Diese Theorieen sind offenbar beide falsch. Zunächst hat der Freihandel, der freie Verkehr mit dieser Sache nichts zu thun. Von dem Augenblicke an, daß das Gesetz, wie es seit dem Beginn der Civilisation gethan hat, ein Geld als das gesetzliche Zahlmittel für alle Ankäufe, für alle Schulden und zugleich als allgemeines Werthmaß festsetzte, ist die Doktrin des Freihandels nicht mehr anwendbar. Kann etwa der Schuldner, wie Dana Horton sehr treffend sagt, dem Gläubiger eine reelle Zahlungsofferte mit Kupfer, Zink oder Kaffe machen? Muß er nicht in Stücken zahlen, die einen „gesetzlichen" Cours haben? Um das Geld als die Währung oder das gesetzliche Zahlmittel zu bezeichnen, haben die Engländer ein ausgezeichnetes Wort „legal-tender". Alle Ausdrücke, die man zur Definition des Geldes gebraucht hat, haben die Dazwischenkunft des Gesetzes zur Voraussetzung. Theilweise ist es also das Gesetz, dem das Geld seinen Werth verdankt.*)

Die Theorie der „Inflationisten" und des Papiergeldes ist nicht weniger falsch, wenn dieselbe dem Gesetze eine Macht ohne alle Grenzen in dieser Materie beilegt. Dana Horton führt eine Stelle aus dem zu Peters des Großen Zeiten lebenden russischen Schriftsteller Iwan Possoschkof an, welche diese Meinung in pikanter Weise folgendermaßen ausdrückt: „die Ausländer rechnen ihr Geld nach dem Verhältniß des Fein-

*) Selbst zwischen dem Gelde und Gold oder Silber in Barren besteht eine vollständige Verschiedenheit, wenn das eine oder das andere nicht Geldmetall ist. Mr. Thomas Baring erwähnt die Thatsache, daß in der Krisis von 1849 man in London nicht eine Guinee auf 60,000 Pf. Sterl. in Silber in London bekommen konnte, während in Calcutta ein Kaufmann, der eine Menge Gold besaß, Bankerott machte, weil ihm das Silber, welches allein in Indien die Währung bildet, fehlte.

gehaltes an Metall, welches in demselben enthalten ist, und nicht auf Grund der Machtvollkommenheit des Monarchen, der es ausgegeben hat. Wir aber verehren den Czaren wie Gott selbst und wir gehorchen in allem seinem Willen. Wir sehen nicht auf das Gewicht unserer Münzen sondern auf die Inschrift, die sie tragen. Was wir schätzen ist nicht das Kupfer, aus dem sie gemacht sind, sondern der Name unseres Kaisers, der darauf geprägt ist." *) Es ist wahr, die Souveraine jener Zeit hatten, wenn sie unaufhörlich den Courswerth und den Feingehalt an Edelmetall der Münzen änderten, Ideen, welche denen Possoschkof's ähnlich genug waren. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, setze ich die Worte hierher, mit denen der König von Frankreich Philipp von Valois seine absolute Gewalt bezüglich des Geldwesens in der Ordonnanz vom 16. Januar 1349 verkündete: „Niemand kann bezweifeln, daß Uns ganz allein und im vollen Umfange in Unserem Königreiche die Prägung, die Bestimmung des Feingehaltes der Münzen sowie jede andere Bestimmung bezüglich des Münzwesens zusteht, sowie Münzen prägen zu lassen und ihnen solchen Cours beizulegen, wie es uns gefällt."

Lord Liverpool, der so klare und so richtige Ansichten über die Natur des Geldes hatte, verkennt nicht den überwiegenden Einfluß des Gesetzes in dieser Sache. Er sagt in seiner berühmten Abhandlung On the coins of this Realm: „Die Münzen müssen immer genau so berechnet werden, wie der Werth ist, den der Souverain in seinen Reglements der Münzanstalten ihnen beilegt." Coins ought always to pass in tale according to the rate or value which the sovereign puts upon them in his Mint indentures. (Bank of England edit. p. 177.)

Eben so wenig genau ist es aber auch zu sagen, das Gesetz vermöge bezüglich des Geldes alles, als zu behaupten, das Gesetz könne nichts. Die Begründung derjenigen, die diese letztere Meinung vertheidigen, ist folgende: Ohne Zweifel kann das Gesetz bestimmen, daß ein Louisdor den Werth von 40 Francs haben solle, ebenso, daß es die Menge feinen Goldes, die der Louisdor enthält, auf die Hälfte herabsetzen kann; aber alsdann wird der Werth des neuen Louisdor nur der halbe von dem des ersten Louisdor sein, d. h. daß derselbe nur die Hälfte der Waaren bezahlen kann, während die Preise sich verdoppelt haben. So wird die Handlung des Gesetzgebers gleich Null gewesen sein; sie muß immer mißlingen vor den zwingenden wirthschaftlichen Gesetzen. Der Werth der Sachen hängt ab von dem Gesetz des Angebots und der Nachfrage und nicht von dem Willen des Souverains oder des Parlaments. — Diese Behauptung

*) Wer ein silbernes deutsches Fünfmarkstück mit Verstand betrachtet hat, wird sich hüten gegen Herrn Possoschkof einen Stein aufzuheben. Der Uebersetzer.

ist unanfechtbar, aber sie beweist keineswegs, daß das Gesetz keinen Einfluß auf den Werth der Geldmetalle und damit auf das Geld ausüben könne. In der That macht sich der Einfluß des Staates nicht im Gegensatz zu den wirthschaftlichen Gesetzen sondern im Einklang mit denselben und auf Grund des bekannten Gesetzes des Angebots und der Nachfrage geltend, denn er ist es gerade, der die hauptsächlichste Nachfrage der Edelmetalle schafft, indem er ihnen die freie und unbegrenzte Prägung einräumt. *)

Der Werth des Goldes und Silbers kommt erstens daher, daß sie zur Fabrikation von nützlichen Gegenständen und Luxusartikeln dienen, sodann zweitens, um Münzen daraus herzustellen. Die Nachfrage zu Geldzwecken beherrscht aber die Nachfrage zu industriellen Zwecken, zunächst weil sie die bedeutendere ist, sodann weil sie den Preis fixirt. Sobald die Münzstätten sich vollständig schlössen, würde der Werth des verbannten Metalls auf weniger als die Hälfte fallen. Das Gold würde wenig mehr Werth als das Platina haben d. h. 600 bis 800 Francs für das Kilogramm und der Preis würde ein ebenso schwankender sein, wie bei diesem seltenen Metall. Wenn das Silber den fünften Theil seines Werthes verloren hat, so ist das einzig und allein darum, weil der Gesetzgeber in allen civilisirten Staaten die freie Prägung verboten hat. Wenn die Vereinigten Staaten die Blandbill, welche dem Staatsschatz eine monatliche Prägung von mindestens zwei Millionen Dollars auferlegt, suspendiren würden und wenn dann Indien noch seine Münzstätte schlösse, bis zu welchem Preise sollte dann das Silber wohl fallen? Auf die Hälfte, vielleicht gar auf ein Drittel dessen, was es kaum eben noch gegolten hat. Wenn im Gegentheil die freie Prägung in denjenigen Staaten, wo sie früher bestand, wiederhergestellt würde, so würde das Silber ganz gewiß seinen alten Werth wiederbekommen. So besteht also die Macht des Gesetzes bezüglich des Geldes darin, daß es den Werth bestimmt, indem es die Nachfrage nach Edelmetallen, aus denen das Geld gemacht ist, entweder schafft oder aufhebt oder gar ganz zerstört. Das Gesetz schafft diesen Werth nicht ganz allein, denn selbst, wenn d e Nachfrage der Münzstätten vollständig aufhören sollte, so würden die Verwendungen zu

---

*) In die Schuldverhältnisse greift das Staatsgesetz ganz unmittelbar ein, denn derselbe Staat, den man bei Verfolgung seiner Forderungen anzurufen hat, ist es, der die Gesetze über das Geld macht. So hat der deutsche Gesetzgeber umgekehrt, Silberschulden und Silbersteuern in Goldschulden und Goldsteuern umdecredirt, und seine Gerichte würden nicht anstehen, im Weigerungsfalle sofort zur Execution zu schreiten obwohl die heutige Schuld weit höher ist, als die ehemals contrahirte.
Der Uebersetzer.

Industriezwecken genügen, um den Metallen einen gewissen Theil ihres alten Werthes zu erhalten; aber es schafft den Werth zu einem sehr erheblichen Theile, denn sobald die Verwendung zu Geldzwecken aufhörte, würde das verbannte Metall sich in doppelter oder dreifacher Masse der Industrie anbieten und den Preis auf diese Weise ganz enorm herunterdrücken.

In dem Briefwechsel zwischen M. Gibbs und M. H. Farrer*) faßt dieser Letztere die landläufige Meinung in folgendem Satze zusammen: „Was ist ein Pfund Sterling? Sicherlich nicht eine Sache, an die das Gesetz einen ganz eigenartigen Werth geknüpft hat, sondern eine Platte Goldes, die so geprägt ist, daß sie das Gewicht und ihren Namen angiebt. Der Werth des Goldes hängt in keiner Weise von dieser Prägung ab. Er hängt einestheils von dem Angebote d. h. von den Kosten oder vielmehr der Schwierigkeit der Production, anderentheils von der Nachfrage ab d. h. von dem Begehr der Menschen, dieses Gold zu verwenden. Auf das Angebot hat das Gesetz keinerlei Macht, auf die Nachfrage kann das Gesetz einen gewissen Einfluß wie bei jeder anderen Waare ausüben."

Alle diese Versicherungen, scheinbar begründet, widersprechen dennoch den Thatsachen. Das Gesetz übt auf die Nachfrage von Gold einen ganz anderen Einfluß aus wie auf die Nachfrage nach anderen Gegenständen. Denn der Staat öffnet durch die freie Prägung dem Geldmetall einen unbegrenzten Absatz und zwar zu einem festen Preise, was er doch sicherlich bei keinem anderen Erzeugnisse thut. Nimmt der Staat vielleicht Eisen, Korn oder Thee unter denselben Bedingungen an? Er übt auch indirekt einen bestimmten Einfluß auf das Angebot aus, d. h. auf die Metallgewinnung, denn er bestimmt den Preis, zu dem man in den Bergwerken arbeiten kann. Sobald der Staat aufhört, diesen festen Preis zu bestimmen, zu dem man das Metall prägen lassen kann oder sobald er denselben heruntersetzt, so wird ganz gewiß die Gewinnung sich vermindern.

„Ein goldener Sovereign, sagt ferner M. H. Farrer, hat fast genau den Werth, wenn er eingeschmolzen ist, den er hat, so lange er das Gepräge der Königin trägt." Das ist sehr wahr; aber warum? Weil das Gesetz Euch erlaubt, Euren eingeschmolzenen Sovereign wieder in einen Sovereign, das gesetzliche Geld, auf Kosten der Prägeanstalt zu verwandeln. Es ist also hier noch das Gesetz, welches den Werth des Metalls des eingeschmolzenen Sovereign aufrecht erhält. Würde das Gesetz überall die Prägeanstalten schließen, so wird Euer Geld thatsächlich einen großen Theil seines Werthes einbüßen. Will man dafür einen Beweis haben? Gegenwärtig haben in

*) The double Standart, by H. Gibbs, Append, p. 18.

Frankreich 5 Francs in Silber dieselbe Kaufkraft als 5 Francs in Gold. Man schmelze nun einmal einen Fünffrankenthaler ein und er wird nur ganz wenig mehr als 4 Francs werth sein. Warum? Weil es nicht mehr erlaubt ist, dieses Silbermetall in Münzen zu verwandeln. Nun stelle man die freie Silberprägung einmal wieder her und 5 Francs in Barren werden wieder genau den Werth von 5 Francs in Geld haben.

Die Oekonomisten, welche uns versichern, daß das Geld eine Waare wie jede andere sei, eine Maschine, wie ein Wagen oder ein Pflug sei, bemerken nicht, daß die freie Prägung in den Münzstätten eine vollständige Verschiedenheit zwischen Geldmetall und den anderen Erzeugnissen bewirkt. Wenn man zu viel Gußeisen oder zuviel Tuch fabricirt, so kann man es nicht alles verkaufen: der Bestand häuft sich an und bringt Verlust, denn er zehrt die Zinsen seines Werthes, den er darstellt, auf. Dasselbe findet aber nicht bei dem Geldmetall statt. Man hat niemals davon zu viel. Denn, indem man dasselbe auf Grund der freien Prägung in Geld verwandelt, kann man im Augenblick davon Nutzen haben. Mit Geld kann man alles kaufen, alles bezahlen, ist man der Beherrscher des Marktes. Mit Waaren kann man nur kaufen oder bezahlen, nachdem man sie verkauft hat, das ist ein großer Unterschied mit dem Wagen oder mit jedem anderen Geräthe, denn sobald man von diesem Uebermaß besitzt, so ist es ein todtes Capital. Monetäre Fuhrwerke wird man niemals zu viel haben, denn man kann sie stets in den Verkehr bringen und zur Beschaffung eines productiven Kapitals verwenden z. B. Staatsrenten anzukaufen. Unsere Gegner bilden sich ein, daß die monetären Verkehrsvermittler, die in zu großer Zahl vorhanden sind, unthätig liegen bleiben und in den Banken aufgehäuft werden, wie die zu zahlreichen Pflüge im Gerätheschuppen. Das ist ein Irrthum. Alle Geldstücke werden in den Verkehr kommen, mag man sich dieselben auch noch so zahlreich denken, denn ein jeder ist bemüht, so schnell wie möglich von seinem Kapital Zinsen zu ziehen. Wenn der Zinsfuß heruntergeht, regt er neue Unternehmungen an, woraus dann eine größere Nachfrage nach Waaren und sogleich ein Steigen der Preise entsteht. Wenn die Preise steigen, so erfordern sie die Verwendung einer größeren Geldmenge und diese findet so immer ihre Verwendung. So ist das Geld unaufhörlich in den Händen dessen, der es hat, ein lebendes „Cours habendes," jeden Augenblick verwendbares Kapital, welches sofort einen Profit gewährt, so bald der Inhaber es nur wünscht. Das ist das ausschließliche Privilegium des Geldes. Wenn die Geschäftsleute, über welche die Oekonomisten sich moquiren, demselben ein Uebergewicht über alle anderen Waaren beilegen, so sind sie also vollständig im Rechte.

Nach den Oekonomisten der deductiven Schule hängt der Werth des Goldes und des Silbers davon ab, wie viel man zu ihrer Gewinnung hat ausgeben müssen. Diese Annahme wird aber täglich durch die Thatsachen widerlegt, wie wir zu beweisen versuchen werden. Aber diese Besprechung erfordert einige Aufmerksamkeit, weil es nicht so leicht ist, sich die Schwankungen im Werthe des Geldes klar zu machen, da dieses ein unveränderlicher Maßstab zu sein scheint, so lange er aus dergleichen Menge feinen Metalles gebildet wird. Da ein Kilogramm Goldes zu 9/10 fein jederzeit an der Münze gegen 3100 Francs umgetauscht werden kann, so scheint dasselbe genau denselben Werth zu behalten. Trotzdem verhält die Sache sich nicht so. Ohne hier auf die abstracte Theorie des Werthes einzugehen, kann man mit den Oekonomisten und Geschäftsleuten zugeben, daß der Werth eines Gegenstandes durch die Menge anderer Gegenstände, die man im Austausch dafür erlangen kann, dargestellt wird. So sagt man, daß der Werth der Edelmetalle auf ein Viertel seit dem 13. Jahrhundert gesunken sei, weil man für dasselbe Gewicht Goldes oder Silbers nur noch den vierten Theil von Getreide oder anderen Brauchlichkeiten kaufen kann. Wenn man in allen Ländern zu gleicher Zeit die Banknoten und das Silbergeld unterdrückte, um nur noch Goldmünzen zu verwenden, müßte dann nicht ganz bestimmt der Werth des Goldes enorm zunehmen, obwohl die zur Production einer Unze Goldes nothwendige Menge von Arbeit ganz genau dieselbe geblieben wäre? Nach 1873 und besonders in den Jahren 1875 und 1876 hat das Silber plötzlich einen erheblichen Theil seines Werthes verloren. Der Preis dieses Metalls ist von 60 oder 61 Pence auf 50 und sogar für einen Moment auf 46 Pence gefallen und hält sich jetzt etwa auf 52 Pence. Haben etwa die Productionskosten des Silbers sich plötzlich um den fünften oder vierten Theil vermindert? Niemand wird diese Behauptung aufstellen wollen. Jeder weiß es genau und Otto Arendt hat es mit ganz genauen Zahlen („die vertragsmäßige Doppelwährung") bewiesen, daß das Sinken des Silberpreises durch die deutschen Silberverkäufe in Verbindung mit der Suspension der freien Prägung dieses Metalls in allen civilisirten Ländern veranlaßt ist. Der Preis aller Sachen hängt, wie man nicht wird leugnen wollen, hauptsächlich von der Nachfrage ab. Wie hätte, da die Nachfrage aller Münzstätten mit einem Male aufhörte, das Silber nicht im Preise sinken sollen? Wenn die freie Silberprägung in Frankreich, in den Vereinigten Staaten und in Deutschland auf der Basis der Relation von 1 zu 15½ zwischen Gold und Silber wieder hergestellt würde, wäre es dann nicht ganz klar, daß im Augenblicke das Silber seinen alten Werth wieder annehmen würde? Da Belgien und später Deutschland das Nickel zur Prägung von Scheidemünzen ver-

wendet haben, hat sich der Preis dieses Metalls verdreifacht. Waren die Productionskosten etwa gestiegen? Keineswegs. Die Nachfrage war gewachsen und da man das Nickel nicht in beliebigen Massen produciren kann, so erhält sich der Preis auf seiner Höhe. Man nehme einmal an, man wolle von Neuem Münzen aus Platina prägen, wie Rußland es versucht hat, so würde das Kilogramm statt 600—800 Francs vier oder fünf mal so theuer sein. Wenn man umgekehrt überall das Gold aufhören ließe, die Währung zu bilden, so würde es sicherlich die Hälfte seines Werthes verlieren.

Der Werth des Goldes hängt so wenig von den Productionskosten ab, daß diejenigen, welche mit großer Sorgfalt die Kosten der Ausbeute dieses Metalls berechnet haben, behaupten, daß jede aus der Mine geförderte Unze weit mehr koste, als sein gesetzlicher Werth betrage. Wie kommt es aber, wird man sagen, daß man Unternehmungen noch weiter verfolgt welche nur Verlust bringen?

Die Erklärung ist eine sehr einfache. Gewisse Bergwerke geben sehr große Erträge. Diejenigen welche mit Verlust arbeiten, hoffen auch noch auf eine sehr reiche Ader zu stoßen oder eine „bonanza“ zu finden und so fahren sie bis zur vollständigen Erschöpfung ihrer Hülfsquellen fort. In der That glückt es ihnen zuweilen und ihre guten Aussichten halten dann den Muth der anderen aufrecht. In Monaco kann man etwas ähnliches beobachten. Es ist ganz gewiß, daß für die Gesammtheit der Spieler das Spiel eine Operation ist, die immer Schaden bringt, weil die Bank alljährlich beträchtliche Gewinne hat. Also kostet jeder von der Gesammtheit der Spieler gewonnene Franc derselben mehr als einen Franc. Trotzdem wird gespielt, weil jeder glaubt, zu den vom Schicksal Begünstigten zu gehören und deren giebt es in der That.

Gerade bei den Edelmetallen muß man sehr genau zwischen dem „Preise“ und dem „Werthe“ unterscheiden. Der Preis der Edelmetalle wird durch die Münzstätten bestimmt. Man spricht beständig, besonders in England, von dem Handelspreise des Goldes. Der Handelspreis des Goldes ist kein anderer als der Preis der Münzstätten. Dieser Preis drängt sich aus einem klaren ökonomischen Gesetze auf und zwar, weil die Münzstätte nicht allein der vornehmlichste Abnehmer ist, sondern weil sie ein unbegrenzter Abnehmer ist, denn die Münzstätten verwandeln alles Geldmetall in legale Münze zu dem von ihnen bestimmten Preise. Warum sollte man an irgend einem Punkte des Weltalls Gold unter 3100 Francs pro Kilogramm nach Abzug der Transportkosten verkaufen, wenn man bei immer offenem Bureau an der Münzstätte zu Paris diesen Preis bekommen kann? Das Gold wird also niemals billiger verkauft werden, so lange als die freie Prägung des Goldes zu

dem gegenwärtigen Satze aufrecht erhalten wird. Es kann aber auch keinen höheren Preis erlangen, so lange noch ein Louisdor im Umlauf sein wird; denn die Industrie braucht nur Louisdors für 3100 Francs einzuschmelzen und sie wird ein Kilogramm zu dem gesetzlichen Preise haben; sie wird also niemals nöthig haben, mehr zu bezahlen.

Gewisse Schriftsteller bilden sich ein, daß wenn man allgemein das Silber als gesetzliches Geld auf der Basis des Verhältnisses von 1 zu 15½ wieder zuließe, so würde das jetzt gesuchtere Metall, das Gold sich zurückziehen oder es würde wenigstens nicht mehr in die Cirkulation kommen; aber was wollte man wohl mit dem Metall machen? Bis ins unbegrenzte etwa thesauriren? Unmöglich, denn es würde seine Zinsen selbst aufzehren. Es etwa an die Industrie zu einem höheren als dem durch das gesetzliche Verhältniß bestimmten Preise verkaufen? Das ist auch unmöglich: die Goldschmiede und die Manufacturen, welche aus dem Goldbestande zu dem durch die Münzstätten bestimmten Preise immer schöpfen könnten, würden sich hüten, mehr zu bezahlen. Es ins Ausland transportiren und mit Vortheil gegen Silber austauschen? Auch das ist gleich unmöglich, denn mit dem internationalen Bimetallismus würde der nach Silber berechnete Preis des Goldes überall derselbe sein. Die Goldproducenten und die Inhaber desselben müßten sich nothgedrungen zufrieden geben, den gesetzlichen Satz anzunehmen, denn sie würden keine Verwendung finden, ihr Metall vortheilhafter anderswo unterzubringen. Nehmen wir einmal an, die Kosten der Goldproduction gingen auf die Hälfte herunter, wie das vielleicht in den ersten Jahren der Californischen und Australischen Placers nach 1850 stattgefunden hat, so würde der Preis des Goldes darum nicht sinken, denn die Münzstätten würden fortfahren, es mit 3100 Francs zu bezahlen.

Der Werth der Geldmetalle d. h. die Fähigkeit, mit denselben andere Gegenstände zu erwerben, ist dagegen eine viel verwickeltere Sache. Dieser Werth hängt von dem Verhältniß ab, das zwischen der Menge der zu vermittelnden Austausche auf der einen Seite und der Gesammtmenge des Metallgeldes und anderer das Metall vertretender Zahlmittel auf der anderen Seite besteht. So machen die Banknoten, die genau denselben Dienst des Gold- oder Silbergeldes versehen, diesem Concurrenz, machen es weniger nothwendig und vermindern folglich seinen Werth. Diese Werthminderung oder Verminderung seiner Kaufkraft macht sich bemerklich durch ein Steigen der Preise. Wollte man überall die Banknoten unterdrücken, so würde der Werth des Metallgeldes erheblich steigen, denn jeder Geldeinheit wird dann mehr nachgefragt und seine Kaufkraft wird durch das Sinken der Preise steigen, wenn auch die Productionskosten der Edelmetalle ganz dieselben bleiben. Umgekehrt wird der Werth

des Goldes und des Silbers abnehmen, wenn man die Banknoten vermehrt. So haben die Vereinigten Staaten und Italien, als sie zur Papierwährung übergingen, den anderen Staaten ihren Bestand an Metallgeld überlassen, und es folgte daraus eine Verminderung des Geldwerthes in der ganzen Welt. Umgekehrt, seitdem diese Staaten, um sich eine Metallcirculation wiederzuschaffen, einen Theil des Geldbestandes an sich zogen, haben sie eine Vermehrung des Geldwerthes durch eine Verminderung der Preise veranlaßt. Diese Schwankungen im Werthe des Goldes und Silbers sind vollständig unabhängig von den Kosten ihrer Production. *)

Die Kosten der Production der Edelmetalle können ihren Werth nur in langer Zeitdauer und nur in sofern beeinflussen, als sie den Effect hätten, die hervorgebrachte Menge entweder zu vermindern oder zu vermehren. Nehmen wir einmal an, daß, um eine Unze Goldes aus den Bergwerken zu gewinnen, es noch einmal so hoher Kosten bedürfe, als dieselben heute betragen, so würden die meisten Bergwerke, anfangend bei den ärmsten, verlassen werden; der Geldbestand würde abnehmen und die Preise würden fallen. Der Werth des Goldes würde steigen, aber das Sinken der Preise aller Sachen, einbegriffen diejenigen der Arbeitskräfte, könnte dann die Produktionskosten verringern und somit die Wiederausbeute der verlassenen Bergwerke gestatten. Wenn man umgekehrt die Edelmetalle zu niedrigeren Preisen produciren könnte, so würde daraus vielleicht folgen, daß man mehr aus den Bergwerken förderte und es könnte dann ein Sinken ihres Werthes resultiren, welches sich durch eine Preissteigerung bemerklich machen würde.

Da dieser Einfluß, den eine Steigerung oder Verminderung der Produktionskosten auf den Werth des Goldes oder Silbers hervorbringen kann, immerhin ein recht entfernter ist, so wird derselbe oft abgeschwächt oder ganz aufgehoben durch bestimmte Verhältnisse, diejenigen gar nicht mitgerechnet, welche wir schon im vorstehenden bezeichnet haben. Erstens verhält es sich mit

*) Je größer also die Deckung der Noten durch Metall, desto mehr müssen die Preise fallen. In Amerika verließ man das Princip der Metalldeckung wieder und deckte dieselben zum großen Theil mit Staatspapieren. Damit man aber sehe, wie klar diejenigen Gesetzgeber, die unser Bankgesetz und die Goldwährung veranlaßten, sich darüber waren, daß sie eine Verminderung der Preise erzielen wollten, lese man: Dr Tellkampf, Mitglied des Reichstages, „das Erforderniß voller Metalldeckung der Banknoten", Berlin bei Jul. Springer 1873. Wie klar aber von der anderen Seite die Folgen der ausschließlichen Goldwährung vorhergesagt wurden, ersehe man aus M. Mohl's Schriften jener Zeit sowie aus den Reden dieses letzteren Reichstagsabgeordneten in den Jahren 1871 und 1873 vide Stenographische Berichte. Tellkampf's Irrthum bestand nur darin, daß er glaubte, das Heruntergehen der Preise sei den Arbeitern vortheilhaft, während die Thatsachen die Größe dieses Irrthums offenbart haben. Der Uebers.

dem Silber und nun gar mit dem Golde, keineswegs so wie mit dem Getreide oder der Kohle: man kann nicht beliebige Mengen, die man wünscht, hervorbringen. Man muß erst Bergwerke finden, um sie auszubeuten und diese Minen erschöpfen sich sehr schnell. Seit dem Beginne bis zur Mitte dieses Jahrhunderts ist der Werth des Goldes bedeutend gestiegen, ohne daß er darum ein entsprechendes Anwachsen der Produktion erzeugt hätte. Die Entdeckung der „placers" nach 1848 in Californien und Australien war es, die in außerordentlicher Weise die Produktion des gelben Metalls vermehrt hat. Dieses ungeheuer reichliche Vorkommen und das Sinken der Ausbeutungskosten in den „placers" hat nur vorübergehend ein Sinken im Werthe des Goldes hervorgebracht. Derselbe hat sich gehalten und ist sogar bald wieder gestiegen, wie ich nachzuweisen gesucht habe, und zwar ist dieses geschehen in Folge der neuen Goldnachfrage, die eine nothwendige Folge der enorm angewachsenen Activität des Handels und der Industrie in der ganzen Welt war. Ein anderer Gesichtspunkt, den man nicht übersehen darf, ist der folgende: während die Mehrzahl der Waaren sich reißend schnell verbrauchen, conserviren sich die Edelmetalle und häufen sich auf. Eine Differenz von etwas mehr oder weniger in der jährlichen Production, wenigstens wenn dieselbe nicht während sehr langer Zeit anhält, würde nur einen unmerklichen Einfluß auf den Werth ausüben, denn diese Differenz würde verschwinden in dem unermeßlichen Bestande, dem Resultat der Arbeit von Jahrhunderten.

Wenn nun der Werth des Geldes nicht durch die Kosten der Produktion des Geldmetalls bestimmt wird, so ist das nicht im Widerspruch sondern im vollsten Einklang mit den wirthschaftlichen Gesetzen. Man denke sich in der That nur einmal eine ganz unbegrenzte Nachfrage nach irgend einem Gegenstande zu einem fest bestimmten Preise. Dieser Preis wird sich dem Markte mit Nothwendigkeit als ein zwingendes Gesetz auferlegen. Die freie Prägung des Geldmetalls zu der gesetzlichen Taxe bildet ein unbegrenztes Absatzgebiet für dieses Metall. Der Satz, zu dem die Münzstätte dasselbe annimmt, drängt sich folglich als Gesetz auf, wenn der Staat dazu die Kraft hat, alles, was producirt wird, aufzunehmen. In dem Falle, daß die Production erheblich steigen würde, wäre das meiste, was daraus entstehen könnte, ein Sinken des Geldwerthes, also eine Steigerung der Preise. Wie Stuart Mill sich vorzüglich ausgedrückt hat: „Die Schwankungen in den Productionskosten der Edelmetalle haben auf den Geldwerth keinen anderen Einfluß als den, daß sie bewirken, die Geldmenge entweder zu vermehren oder zu vermindern und das kann man von keiner andern Waare sagen."

Hier ist nun der Zeitpunkt gekommen, um zu prüfen, ob das Steigen oder das Fallen der Preise immer mit dem Anwachsen oder Abnehmen der Geldmenge im Verhältniß steht.

Das ist es, was die deutschen Nationalökonomen die „Quantitätstheorie“ nennen. Ich entlehne noch Stuart Mill's Schriften die Formel dieser Theorie: „Der Werth des Geldes schwankt caeteris paribus im umgekehrten Verhältniß seiner Menge, indem jede Vermehrung der Masse seinen Werth vermindert und jede Verminderung seiner Menge den Werth in einer ganz genauen Proportion vermehrt.“ (Principles of Political Economy, People's edit. p. 306.)

Schon der große Rechtsgelehrte Paulus hatte dieses Gesetz begriffen, als er bei Abhandlung des Geldes sagte: Usum dominiumque non tam ex substantia praebet quam ex quantitate*), d. h. die Verwendung und die Kaufkraft des Geldes richtet sich nicht so sehr nach der Geldmaterie als nach der vorhandenen Geldmenge. Cernuschi hat diesen selben Gedanken mit der ihm eigenen Klarheit in den Propositionen, die er dem Münzcongreß von 1881 unterbreitet hat, ausgedrückt: „Das Geld ist ein gesetzlicher und mathematischer Werth. Ein gesetzlicher Werth darum, weil es der Gesetzgeber ist, der den Stoff bezeichnet, aus dem das Geld gemacht werden soll und der den Cours zwangsweise auferlegt. Ein mathematischer Werth darum, weil das Geld einen Werth hat, der sich umgekehrt zu seiner Masse d. h. zu der vorhandenen Geldmenge verhält.“

Die Theorie ist genau richtig, wenn man, wie Stuart Mill gethan hat, caeteris paribus hinzufügt. Wenn wir unter Annahme der Hypothese von Hume annehmen, daß eines schönen Tages ein jeder doppelt so viel Geld hätte, als er am Abend zuvor gehabt hat, so ist es sicher, daß alle Gegenstände doppelt so theuer sein werden, denn ein jeder wird noch einmal so viel Geld für das, was er zu haben wünscht, bieten können. Aber die Quantitätstheorie wird durch die Thatsachen widerlegt werden, wenn die Verhältnisse nicht dieselben bleiben. Und da können viele Umstände eine Aenderung herbeiführen. So: 1) die Geldcirkulation kann eine schnellere werden und, da dann jedes Geldstück mehr Austausche bewirkt, so kann die Menge eine geringere sein, ohne daß die Preise verhältnißmäßig fallen, 2) dasselbe wird stattfinden, wenn man

*) Die Stelle von Paulus, der diese Worte entlehnt sind, faßt so bewunderungswürdig die ganze Theorie über das Geld zusammen, daß ich glaube sie hier ganz folgen lassen zu sollen: Origo emendi vendendique a permutationibus coepit. Olim enim non erat nummus; neque aliud Merx, aliud Pretium vocabatur; sed unus quisque secundum necessitatem temporum ac rerum, utilibus inutilia permutabat, quando plerumque evenit ut quod alteri superest alteri desit. Sed quia non semper nec facile concurrebat, ut, quum tu haberes quod desiderarem, invicem haberem quod tu accipere velles; electa materia est, cujus publica ac perpetua estimatio difficultatibus permutationum, aequitate quantitatis subveniret; eaque materia forma publica percussa, usum dominiumque, non tam ex substantia praebet, quam ex quantitate. Nec ultra Merx utrumque; sed alterum Pretium vocatur. Dig. XVIII, 1.

die Verwendung des Geldes durch verschiedene Creditinstrumente ersetzt. In diesem Falle wird noch die Verminderung der Geldmenge oder ein Anwachsen der Zahl der Austausche nicht von einem Sinken der Preise begleitet sein. 3) Endlich wird eine Vermehrung in der Menge des Geldes nicht ein Steigen der Preise hervorbringen, wenn sie den Erfolg hat, wie das allgemein ist, die Gründung neuer Unternehmungen anzuregen und so die Masse der auszutauschenden Waaren und der zu regelnden Geschäftsabschlüsse zu vermehren.

Nun sieht man, wie die Thatsachen dem allgemein angenommenen Grundsatze, der Werth des Geldes werde durch die Productionskosten bestimmt, ein Dementi bereiten. Wie Mill bewiesen hat, haben die Productionskosten der Edelmetalle auf den Werth des Geldes keinen Einfluß, ausgenommen in dem Maaße als eine Vermehrung oder Verminderung der Geldmasse die Folge ist. Die Geldmenge ihrerseits hat auf den Werth einen aber keineswegs mathematischen sondern unregelmäßigen Einfluß, ja sogar oft einen solchen, der dem nach der Quantitätstheorie zu erwartenden widerspricht.

Ich habe versucht, einige der schwierigen und verwickelten Probleme, die sich auf das Geld beziehen, zu beleuchten. Ich weiß es nicht, ob es mir gelungen ist; aber immerhin glaube ich gezeigt zu haben, daß gewisse Axiome, die den bis jetzt geltenden Theorien zur Grundlage dienen, von Neuem studirt und erörtert werden müssen, wie es neuerdings die hervorragendsten Nationalökonomen in Deutschland gethan haben.

Gerade darum, weil oberflächliche Theoretiker sich eine falsche Vorstellung über die Funktionen des Geldes gemacht haben, haben sie gewisse Regierungen hingerissen, das Silber aus der Circulation zu verbannen, das beste Geldmetall, wie man es noch vor wenigen Jahren einstimmig nannte, und als welches es noch von der Mehrzahl derjenigen anerkannt wurde, die heute allein das Gold haben wollen. Wenn die nothwendig vorübergehende Erscheinung der enormen Goldproduction Californiens und Australiens nicht viele gute Geister blind gemacht hätte, so würde man niemals daran gedacht haben, schroff mit den historischen Traditionen und natürlichen Bedingungen zu brechen, indem man die civilisirte Welt zum Gebrauche nur eines einzigen Metalles gezwungen hätte, während seit dem grauesten Alterthume, Gold und Silber ununterbrochen gemeinschaftlich als Tauschmittel gedient haben.

Der Leser wird, wie ich fürchte, die vorstehenden Erörterungen reichlich subtil finden. Das Unglück dieser Frage ist, daß sie zugleich eine der verwickeltsten und wichtigsten der nationalökonomischen Wissenschaft ist. Ich glaube Lord Beaconsfield war es, der gesagt hat: „Nächst der Liebe giebt es keinen Gegenstand, der so viele Menschen verrückt gemacht hätte, als die Geldfrage.“ Und auf der andern Seite hat ein viel zu wenig gekannter Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts,

Boisguillebert folgendes geschrieben: „Der Himmel ist nicht so weit von der Erde entfernt, als der Zwischenraum beträgt, der zwischen der richtigen Vorstellung, die man über das Geld haben muß, und derjenigen besteht, welche die Corruption in der Welt aufgerichtet hat und die ebenso allgemein als richtig angenommen ist, wie die andere beinahe gar nicht gekannt wird, obwohl dieser Irrthum eine so große Verkommenheit (dépravation) bedeutet, daß sie den Untergang der Staaten verursacht und mehr Verheerungen schafft, als die stärksten auswärtigen Feinde jemals durch Plünderungen verursachen könnten. (Dissertations sur la nature de richesses.)

Darum weise ich so beharrlich auf diese Frage hin, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Währungsfrage zu lenken, weil es sich um einen wunderbaren Fortschritt handelt, den wir machen könnten, wenn diese Frage so studirt und begriffen würde, wie sie es verdient. In den Verhältnissen dieser Welt kann man im jetzigen Augenblicke zwei Strömungen constatiren, die eine treibt zum Kriege, die andere zum Frieden. Die Regierungen unterhalten ihre alten Rivalitäten, ruiniren ihre Völker durch unaufhörlich wachsende Rüstungen und machen so die Kriege unvermeidlich. Die Völker im Gegentheil reichen sich die Hände: die Leichtigkeit der Verbindungen, die Entwickelung der internationalen Relationen, die Conventionen, welche zwischen den Staaten überall dasselbe Postsystem, dieselben Tarife, dieselben Handelsgesetze errichten, neigen dahin, das geahnte und gewünschte Ideal, die Brüderlichkeit der Völker zur Wirklichkeit zu machen. Wie sehr würde nicht dazu die Errichtung einer großen Union bezüglich des Geldwesens beitragen, welche allen verbündeten Völkern die größte Leichtigkeit bei der Regelung der Austausche schaffen und die Harmonie der Interessen dem Kampfe ums Gold folgen lassen würde, von dem Boisguillebert die verhängnißvollen Folgen so gut gekennzeichnet hat?

Diese Vereinigung bezüglich des Geldwesens ist nur möglich auf der Grundlage der gleichmäßigen Verwendung der beiden Edelmetalle; denn Niemand vertheidigt heute noch, was Goschen so energisch „die verhängnißvolle Utopie der allgemeinen Goldwährung“ nannte. Die Frage stellt sich mithin so — und sie ist viel fürchterlicher als man sich einbildet —: entweder eine Vereinigung zur Aufrechterhaltung der historischen Traditionen und der natürlichen Erfordernisse, indem man beiden Metallen dem Golde und dem Silber, die Verwendung als gesetzliches Zahlmittel für alle Austausche, welche sie immer seit Beginn der Civilisation erfüllt haben, erhält; — oder eine willkürliche und revolutionäre Finanzpolitik, welche die Völker nöthigt, ein einziges Metall, welches unzureichend geworden ist, sich mit Disconterhöhungen und Zöllen streitig zu machen und diese — die Geschichte lehrt es uns — führen zu noch zerstörenderen und noch mörderischeren Kämpfen.

Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW., Besselstr. 17.

